

Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. September 1992)

VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

1. Heiligsprechung

Papst Johannes Paul II. hat den seligen Claude de la Colombière bei einem feierlichen Gottesdienst im Petersdom am 31. Mai 1992 heiliggesprochen.

Der neue Heilige Claude de la Colombière (1641–1682) war nach seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu Prediger in Lyon und dann Superior der Residenz zu Paray-le-Monial; dort wurde er Seelenführer der heiligen Margherita Maria Alacoque und unterstützte eifrig die Verbreitung der Herz-Jesu-Verehrung. Von 1676 bis 1679 war er Hauskaplan und Beichtvater der Gemahlin des Herzogs von York. Als Opfer der Titus-Oates-Verschwörung eingekerkert und dann verbannt, kehrte er 1679 krank nach Frankreich zurück, wo er am 15. Februar 1682 starb. Er wurde am 16. Juni 1929 von Papst Pius XI. seliggesprochen. Sein Charisma war es, nach den Worten der heiligen Margherita Maria Alacoque: die Seelen zu Gott zu führen auf dem Weg der Liebe und des Erbarmens.

In seiner Predigt unterstrich der Papst die Herz-Jesu-Frömmigkeit sei auch für die Gegenwart von Bedeutung. „Möge die Heiligsprechung von Claude de la Colombière für die ganze Kirche ein Appell sein, die Weihe an das Herz Christi zu leben, eine Weihe, die sein Geschenk an uns ist, damit die Liebe Christi uns belebt und uns verzeiht“ (KNA).

2. Katechismus der Katholischen Kirche

Papst Johannes Paul II. hat einen neuen „Katechismus der Katholischen Kirche“

approbiert. Er richtet sich an die gesamte Weltkirche und stellt – auf der Grundlage des Zweiten Vatikanischen Konzils – die gültige katholische Glaubenslehre und die Morallehre dar. Der Text, der von einer eigens eingerichteten römischen Kommission in knapp sechs Jahren erarbeitet wurde, kam unter breiter Beteiligung des Weltepiskopats durch eine Umfrageaktion zustande: Rund 25 000 Anmerkungen und Änderungsvorschläge von fast 1000 Bischöfen wurden eingearbeitet, wobei sich die Redakteure der Computer-Technik bedienten.

Wie die Titelseite des Katechismus kundtut, ist die Arbeit am 30. April 1992, dem Fest des hl. Pius V., abgeschlossen worden. Der Papst verkündete seine Approbation in einer Ansprache am 25. Juni 1992. Der Text des 450seitigen Werkes wird (in mehreren Sprachen) erst gegen Ende des Jahres publiziert werden. Aber schon aus dem bekanntgegebenen Inhaltsverzeichnis und anderen Informationen läßt sich ersehen, daß das neue Kompendium insbesondere in den Abschnitten über die Moral gegenüber bisherigen römischen Katechismen oder Beichtspiegeln aktualisiert worden ist.

Der neue „Katechismus der Katholischen Kirche“ besteht aus vier Teilen und folgt damit dem klassischen Abriss seiner Vorgänger: Auf eine Darstellung der Glaubenslehre (anhand des „Credo“) folgen die sieben Sakramente, die katholische Morallehre (anhand der „Zehn Gebote“) und ein Teil über das Gebet.

Adressaten dieses Katechismus sind vor allem und an erster Stelle die Bischöfe als erste und authentische Verantwortliche für die unverkürzte und vollständige Verkündigung des Wortes Gottes. Dann sind es die Verfasser von Katechismen, denen die

schwierige Aufgabe obliegt, die eine christliche Wahrheit im Heute und in der eigenen Umwelt zu verwirklichen, damit sie dann jede Person erreichen und mit Hilfe des Geistes eine günstige und freudige Aufnahme finden kann.

Die Gläubigen haben ein Recht darauf, die echte, unverkürzte und vollständige Verkündigung des christlichen Glaubens zu erhalten.

Die Merkworte aber – zusammenfassende Sätze, die in einfacher und knapper Form Themen von einer gewissen Wichtigkeit aufgreifen – sind das Gedächtnis der Kirche: Sie greifen biblische, liturgische, patristische Texte und solche des Lehramtes auf und suchen die lehrhafte Substanz des Glaubens herauszustellen, seine Einprägung ins Gedächtnis zu erleichtern und eine gewisse gemeinsame Sprache des Glaubens zu begünstigen.

In einer Welt, gekennzeichnet vom Subjektivismus und der Aufspaltung der unterschiedlichen Botschaften, in einer Welt, wo Wirklichkeiten wie Gott, Christus, Kirche, Mensch ... Sinn und Bedeutung zu verlieren scheinen, ruft man von vielen Seiten und in vielfacher Weise nach einer Verkündigung der Wahrheit, die den Menschen und seine Welt retten kann, die auf dem verschlungenen Weg der Menschheitsgeschichte Hoffnung einflößen und beim Zusammenbruch aller Sicherheiten des Menschen einen Anker des Heils bilden kann.

Immer gebieterischer wird das Verlangen nach einer Verkündigung der christlichen Botschaft, die zugleich einfach und zusammengefaßt, ausgewogen und froh, ein Angebot, aber auch eine Herausforderung ist. Eine Verkündigung, die, wenn sie Christus darstellt, der an jedem Ort und zu jeder Zeit der Gleiche ist, einem jedem Menschen in einmaliger und origineller Weise das Geheimnis der Liebe Gottes, des Vaters, offenbart und zugleich dem Menschen seine eigene Würde in ihrer unverkürzten

Wahrheit und Neuheit enthüllt (L'Osservatore Romano n. 147 v. 27. 6. 92).

3. Der Papst in Afrika

Papst Johannes Paul II. hielt sich vom 4. bis 10. Juni 1992 zu einem apostolischen Besuch in Angola auf. Auf dieser seiner neunten Pastoralvisite in Afrika war er begleitet vom Kardinalstaatssekretär A. Sodano und vom Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal J. Tomko.

Der Staatspräsident sagte in seiner Begrüßungsansprache: „Ihre Anwesenheit erfüllt die Herzen aller Angolaner mit großer Freude.“ Er erinnerte daran, der Papstbesuch vollziehe sich „im Rahmen der 500-Jahrfeier der Erstevangelisierung“ des Landes, und würdigte den bedeutenden Beitrag der Kirche zur Förderung des angolischen Volkes sowie ihre Rolle im gegenwärtigen Prozeß gesellschaftlicher Wandlungen: „Ein beachtlicher Teil des angolischen Volkes besteht aus Katholiken; die katholische Kirche spielt mithin eine bedeutsame Rolle im gegenwärtigen Umwandlungsprozeß unseres Landes, besonders in dieser Phase, in der die Befriedung der Geister von großer Bedeutung ist. ...“

Aus ihrer 500jährigen Erfahrung in Angola erwächst der Kirche eine tiefe Kenntnis der Gebräuche, der Traditionen und der Erwartungen der Bevölkerung. Und diese Kenntnis kommt der von uns gewünschten umfassenderen Zusammenarbeit sehr zugute. Was die katholische Kirche in Zusammenarbeit mit unserer Regierung im Erziehungswesen und auf kultureller Ebene leistet, ist sehr bemerkenswert...

Wir achten den christlichen Glauben und vertrauen auf die geistliche Kraft des Menschen. Von daher sind wir überzeugt, daß das Wirken der Kirche in der Welt entscheidend zur Schaffung eines Klimas universalen

Friedens beitragen wird, der auf der Gleichrangigkeit der Nationen und der Gegenseitigkeit der Vorteile in ihren Beziehungen beruht.“

In seiner Antwort auf diese Grußadresse fand Johannes Paul II. besonders Worte der Ermutigung für die Durchführung der schweren Aufgabe, eine Zukunft integralen Wohlstands für das angolansische Volk zu erbauen. „Angola, ich komme zu dir mit Gefühlen der Freundschaft, des Respekts und des Vertrauens: *mögest du deine Bestimmung als freies und brüderliches Land verwirklichen!* Der Gott des Himmels wende allen deinen Kindern seinen gütigen Blick zu und bestärke in dir Brüderlichkeit und menschliches Wohlergehen...“

Die Begegnung des Papstes mit den Priestern, den Ordensleuten und anderen Pastoralarbeitern aus allen Bistümern Angolas am Nachmittag des 4. Juni in der Kirche der Heiligen Familie in Luanda war ermutigend.

Johannes Paul II. würdigte zuerst die Missionare und Missionarinnen, die im Lauf von 500 Jahren „mit festem Glauben und glühender Liebe“ das Evangelium verbreitet haben und diejenigen, die in den letzten 150 Jahren „die soliden Fundamente einer starken und lebendigen Kirche“ gelegt haben.

Er ging dann auf die *Inkulturation* der christlichen Botschaft ein, welche die „neue Epoche des Wachstums der Ortskirche in Christus“ kennzeichnen müsse, und präzierte die Elemente einer echten Inkulturation des Evangeliums bzw. der Evangelisierung der Kulturen: „Die Evangelisierung einer Kultur beginnt mit der Evangelisierung des Volkes, das die jeweilige Kultur hervorgebracht hat. Die Erfahrung lehrt in der Tat, daß eine Evangelisierung der Kultur konkret nicht möglich ist, wenn das Evangelium nicht den tiefen Sehnsüchten des Volkes entspricht und wenn die Verkündigung der christlichen Botschaft nicht die ihm eigenen kulturellen Begriffe und

Werte aufnimmt, sofern sie nicht im Widerspruch zum Evangelium stehen...“

Andererseits darf die Inkulturation nicht das Heilsziel aus den Augen verlieren, zu dem ihr gerufen seid: nämlich die Konfrontation des Volkes und seiner kulturellen Werte mit dem Evangelium, den Anruf zur Bekehrung zu Christus, der das Menschliche erhöht und rettet...“

Ein bedeutsames Zeichen dieses Zeitpunkts der Evangelisierung (*kairos*), der sich der Kirche Angolas bietet, ist gegeben im *Bildungsstreben der katholischen Laien...*, die immer mehr nach dem Wort Gottes verlangen und auf die spirituelle, theologische und soziale Lehre der Kirche als einem Licht für ihr tägliches Leben schauen...“

Nützlich und notwendig für diese Formung ist eine klare und authentische Darlegung der *kirchlichen Soziallehre* mit dem Hinweis, „daß es zu ihrem Wesen gehört, das Wort Gottes auf das Leben der Menschen ... anzuwenden“ (SRS, 8).

Nachdrücklich ging der Papst auf *Identität und Anforderungen* des Dienstes der Priester und des gottgeweihten Lebens ein. In erster Linie bekräftigte er Gesetz und Motivierung des priesterlichen *Zölibats*: „Im jüngsten Nachsynodalen Apostolischen Schreiben über die Priesterbildung im Kontext der Gegenwart wird ausdrücklich die Entschlossenheit der Kirche bekräftigt, an dem Gesetz des Zölibats für ihre Priester festzuhalten (vgl. Pastores dabo vobis, 29). Aufgrund der vom Geist bewirkten Weihe und Aufnahme in den sakramentalen Ordo ist der Priester ‚fähig, die Universalkirche und jenen Teil von ihr, der ihm anvertraut ist, zu lieben mit der ganzen Beschwingtheit eines Bräutigams gegenüber der Braut‘ (ebda. 23). Die Kirche als Braut Christi will vom Priester in der Tat in so vollkommener und ganzheitlicher Hingabe geliebt werden, wie Christus als ihr Haupt und Bräutigam sie liebt und sein Leben für sie hingegeben hat.“

Sicherlich ist der Priester wie jeder andere Gläubige Teil der Gemeinschaft, doch kraft seiner Einverleibung in Christus als Haupt und Hirte findet er sich in dieser Sonderstellung des Bräutigams gegenüber der Gemeinschaft. Folglich soll ‚sein Leben auch von diesem Wesensmerkmal erleuchtet und angeleitet werden, das von ihm verlangt, Zeuge der Liebe Christi als des Bräutigams seiner Kirche und somit fähig sein, das Volk zu lieben mit neuem, großen und reinen Herzen, mit echtem Abstand zu sich selbst, mit voller, ständiger und treuer Hingabe... ‚damit ‚Christus in den Gläubigen Gestalt annimmt‘ (vgl. Gal 4, 19 PDV 22). Das Streben nach einem echten Gebetsleben, nach persönlicher Askese, die geweihte Hingabe an den pastoralen Dienst am Volk Gottes als Vater der Gemeinde, eine aufrichtige Gemeinschaft und Teilhabe am Leben des diözesanen Presbyteriums wird euch helfen, dieser vollkommenen Hingabe an Christus und seine Kirche treu zu bleiben.“

Zu den *Ordensleuten* sagte der Papst: „Christus in Keuschheit, Armut und Gehorsam nachfolgen bedeutet viel mehr als ein Vorbild bewundern; Christus nachfolgen ist etwas Wesentliches, ist eine Nachfolge bis zum Gleichwerden mit ihm, bis zur Identifikation mit seiner Person durch die treue Befolgung der evangelischen Räte. Diese Wirklichkeit geht über menschliches Verständnis und menschliche Kraft hinaus. Deswegen ist sie nur möglich dank der Gnade eines tiefen sakramentalen Lebens mit starken Momenten des Gebets sowie stiller und ständiger Betrachtung.“ Ein besonderes Dankeswort richtete der Papst an die *kontemplativen Ordensleute* für ihre Weihe an Christus, für ihr „Fürbittgebet für die Kirche, für die Radikalität des Zeugnisses... Ich danke Gott für die kontemplativen Berufe, die in der Kirche Angolas aufstrahlen, und bitte Ihn, sie zu vermehren.“

Die anwesenden Seminaristen, aus dem Diözesanseminar wie aus Ordensschulen, forderte er auf, sich dessen bewußt zu werden, was sie in missionarischer Sicht für die

Zukunft der Kirche darstellen: „Ihr seid die Zukunft und die Hoffnung der Kirche. Die Zukunft der Kirche wird besser sein, wenn ihr besser seid; die Kirche Angolas wird eine die Armen evangelisierende Kirche sein, wenn ihr schon heute eure Lebensweise auf die Armut Christi einstellt, gehorsam und keusch; die angolansische Kirche wird 500 Jahre nach ihrer Evangelisierung und zu Beginn des dritten christlichen Jahrtausends eine *missionarische Kirche* sein, wenn euer *universaler Missionsgeist* zustimmt, ein Geist der frei und grenzenlos ist in der großzügigen Hingabe an Christus, sich den bedürftigen Brüdern zuwendet. All das werdet ihr im täglichen Gespräch mit Christus entdecken, der in der Eucharistie gegenwärtig ist, zu euch spricht, euch liebt und euch mit dem lebendigen und immer neuen Wort des Evangeliums ruft.“

Abschließend sagte der Papst: „Liebe Priester, Ordensleute und Laien, der Preis der Jüngerschaft ist niemals gering. Während der letzten beiden Jahre brudermörderischer Gewalt und Zerstörung haben viele Priester, Ordensfrauen und Katecheten ihre Hingabe und ihren evangelischen Dienst an diesem Volk mit ihrem Leben bezahlt. Möge ihr Opfer der ganzen Kirche in diesem Land Ansporn sein!“

Seine erste heilige Messe auf angolansischem Boden feierte Papst Johannes Paul II. am 5. Juni in *Huambo*, einer vom Bürgerkrieg besonders betroffenen Stadt.

Der Papst appellierte in seiner Homilie an das Volk Angolas, jeder Versuchung der Gewalt zu widerstehen und einen dauerhaften Frieden auf der Basis christlicher Liebe untereinander zu suchen: „Wir vertrauen der Liebe der Göttlichen Vorsehung die neue Wegstrecke und den begonnenen Wiederaufbau an...“

Aus allen Gegenden der Nation hören wir einen Ruf, der gleichzeitig auch ein Appell zu Versöhnung und Hoffnung ist: „Nie wie-

der Krieg! Friede für Angola! Dauerhafter Friede für Angola!“

Der Papst gedachte dann der getöteten Missionare und Katecheten sowie „aller oft unschuldigen Opfer der ideologischen Konfrontation und des Krieges“, forderte internationale Hilfe für Angola und ermutigte die Angolaner zur Selbsthilfe.

Für die Wiederherstellung des Friedens und der Gerechtigkeit in der Wahrheit, für gesellschaftliche Gleichstellung und brüderliche Solidarität empfahl er die *kirchliche Soziallehre*, die auf der Würde und Heiligkeit „der menschlichen Person und der naturgegebenen Gemeinschaften wie der Familie“ beruht. Doch verwies er als notwendige Ergänzung auf das „neue Gebot“ Jesu: Auf diesem Gebot basieren Rechte und Pflichten gegenüber dem Nächsten, sie sind darin zusammengefaßt: die Achtung seiner Freiheit, seiner Eigenentwicklung und alles für sein soziales und geistliches Leben Notwendige.“

Die Ansprache des Papstes in *Lubango* war ein Appell an die angolische *Familie*, eine Ermutigung, sich die besten Überlieferungen wieder bewußt zu machen und so verwandelnder Sauerleim der angolischen Gesellschaft zu werden. Der Papst sagte wörtlich: „Ich begrüße besonders die Familien von hier und von ganz Angola, an die ich mich nun wende: mit dem Wort Gottes, das ich euch bringe, will ich euch in der Rolle der christlichen Familie, das Leben weiterzugeben und zu verteidigen, bestärken, sowie in der Aufgabe, eine neue Welt des Friedens aufzubauen.“

In Afrika wird die Familie hochgeschätzt und der Ehe wurde stets große Bedeutung beigemessen. Die Evangelisierung hat diese Werte nur mit der Gnade Christi, des Erlösers, vervollständigt, indem sie die Ehe zum Sakrament und die Familie zum häuslichen Heiligtum der Kirche erhoben hat (AA, 11). Doch haben äußere Einflüsse und die Ereignisse der vergangenen Jahre

dem Eheverständnis und den Familien Angolas enormen Schaden zugefügt...

Heute erneuere ich an euch, ihr christlichen Familien Angolas, den Appell, den ich an alle Familien der Welt gerichtet habe: ‚Familie, werde, was du bist!‘ (FC,17). Ja, das, was du nach dem Plan des Schöpfers und Erlösers von Anfang an bist (vgl. Mt,19, 3–6). Werde eine wahre Gemeinschaft der Liebe, fest und dauerhaft, in der das menschliche Leben aufkeimen und heranwachsen kann!“

Der Papst betonte, daß „die Familie als wesentliche Aufgabe den Dienst am Leben hat“.

Johannes Paul II. hat am 6. Juni den Inselstaat und die gleichnamige Diözese *São Tomé und Príncipe* besucht. In seiner Begrüßungsansprache im Flughafen von São Tomé hat der Papst betont, seine Anwesenheit sei „ein Aufruf zur Förderung ‚der Kultur des Gemeinwohls‘. Die Kirche ist bemüht, in Einklang mit der Bevölkerung von São Tomé, ihre spezifische Mitarbeit zu diesem Werk zu leisten“.

In seiner Homilie bei der hl. Messe, die auf dem Vorplatz des Kongreßpalastes gefeiert wurde, befaßte sich der Papst mit der *Familie*. Er sagte: „Ich richte deshalb einen eindringlichen Aufruf an euch: befolgt den Plan Gottes für die Familie. Laßt nicht zu, daß der Einfluß der Außenwelt oder der Propaganda euch von der Verantwortung entferne, eine echt christliche Familie in eurem Heim zu bilden. Euch Jungverheiratete erinnere ich daran, daß die Zukunft im Heim beginnt. Ihr müßt eine festgegründete christliche Ausrichtung anstreben, damit ihr der Menschheit die großen Ideale von Liebe und Frieden bringen könnt, nach denen sich die Welt sehnt.“

Zum *Abschluß der 500-Jahrfeier der Erstevangelisierung Angolas* feierte der Papst am 7. Juni auf der „Praia do Bispo“ in Luanda die Eucharistie.

In seiner Homilie sagte er: „Christen von Angola, ich kann die Freude, euch am heutigen Pfingstfest zu begegnen und mit euch diese Danksagungsmesse zum Abschluß des angolischen Jubiläums zu feiern, nicht verbergen. 500 Jahre Evangelisierung! 500 Jahre einer langen und ruhmreichen Geschichte der katholischen Kirche und des Christentums in eurem gesegneten Land.“

Der Papst erinnerte dann an die ersten Evangelisatoren, von den ersten im Jahr 1491 bis zu den Scharen von Missionaren und Missionarinnen aus Portugal und anderen Ländern, ja selbst Angolaner. Er ermutigte die Kirche Angolas zu missionarischem Schwung für die neue Wegstrecke, die sie nun erwartet.

„Was eure neue Wegstrecke angeht, ermuntere ich euch Christen zu erneuertem missionarischem Einsatz aller belebenden Kräfte der Kirche. Mit großer Genugtuung habe ich von dem I. Nationalen Laienkongreß vernommen, der nach dem Willen eurer Bischöfe im kommenden Juli stattfinden wird und die erste konkrete Antwort auf die Herausforderung der Neu-Evangelisierung Angolas ist.“

Am Pfingstsonntag begegnete Johannes Paul II. den *Bischöfen von Angola und São Tomé*. „Brüder, euch gebührt die ehrenhafte Aufgabe, als Erste die *Gründe eurer Hoffnung zu verkünden...*“

Zusammen mit dem vielversprechenden *Aufblühen geistlicher Berufe* in euren christlichen Gemeinden...“, nannte der Papst „den schwerwiegenden Mangel an Priestern und Ordensleuten, der das Vorschreiten eurer Diözesen erschwert“; er empfiehlt besondere Sorge für die Seminare als Ausbildungsstätten, „denn die Kirche von morgen kommt aus den Seminaren von heute“.

„Das Wehen des Hl. Geistes gilt auch der *Familie*; sie ist ein weiterer Weg der Hoff-

nung und eine pastorale Herausforderung...“

Der dritte Weg der Hoffnung ist der hohe Prozentsatz *Jugendlicher* an der Gesamtbevölkerung. Die Jugend ist die Hoffnung der Kirche und der Gesellschaft, weil sie die Möglichkeit ihres Fortlebens ist. Nach vielen Jahren der Instabilität und Gewalt verspürt sie die Notwendigkeit, ein Wort zu hören, das wahrhaft das Wort Gottes ist, das die geistliche Leere, die der Atheismus und andere materialistische Ideologien in ihren Seelen hinterlassen haben, ausfüllt. Seid Zeugen der Hoffnung für die Jugend...“

Der Papst legte den Bischöfen die Berufsausbildung der Jugend ans Herz und erwähnte die baldige Eröffnung einer katholischen Universität in Angola: „In diesem Zusammenhang werdet ihr dem Gebiet der Berufsausbildung besondere Aufmerksamkeit zu schenken wissen, die es ermöglicht, eure Länder mit einer elitären Führungsschicht für Verwaltung und Wirtschaft auszustatten. Zeichen dieser eurer Sorge und wertvolles Werkzeug ist die *Katholische Universität Angolas*, die in Kürze eröffnet wird und der ich langes Leben und fruchtbaren Dienst für die ganzheitliche Entwicklung des Landes wünsche.“

Am 8. Juni feierte der Papst mit den Gläubigen des Bistums M'Banza Congo in der altehrwürdigen Kathedrale, die bereits 1548 dem „allerheiligsten Erlöser“ geweiht worden war, einen Gottesdienst.

Der vorletzte Besuchstag war der Diözese Benguela gewidmet. Am 10. Juni kehrte Johannes Paul II. nach Rom zurück. Es war der Abschluß einer Reise, die leidgeprüften Menschen Mut für einen Neuanfang in einer friedlichen Zukunft machen sollte. Es war dies die 55. Auslandsreise des Papstes Johannes Paul II.

(Internationaler Fidesdienst, 10.–24. Juni 1992, Nr. 3814, ND 233 ff.).

4. Ansprache an das Generalkapitel der Weißen Väter

Anlässlich ihres Generalkapitels wurden die Weißen Väter (Afrikamissionare) am 15. Juni vom Papst in Audienz empfangen. In seiner Ansprache an die Mitglieder des von Kardinal Lavigérie – dessen 100. Todestag heuer begangen wird – gegründeten Missionsinstituts, betont er nachdrücklich, daß „es der Wesenszug eurer Berufung ist, euch in Liebe Afrika zu weihen, dem Verkünden der Frohbotschaft in diesem vielversprechenden Erdteil“. Er erwähnte, die neuentstandenen Gegebenheiten für die afrikanischen Völker seien „neue Herausforderungen für die Evangelisatoren“ und insbesondere der Kapitelmitglieder, „zur Erarbeitung neuer Methoden für die Erfüllung der ihnen anvertrauten Mission“. Er ermutigte zu diesen Überlegungen, „denn die Ortskirchen Afrikas brauchen stets die Missionare für ihr Wachsen und Reifen“.

Der Papst hat die Kapitelsteilnehmer aufgefordert, die Autonomie der afrikanischen Kirchen, die jeweils ihre eigenen Hirten haben, zu respektieren. „Fahrt fort, euren afrikanischen Brüdern und Schwestern euren Missionseifer weiterzugeben. Heute sind die katholischen Afrikaner selbst die Evangelisatoren der Afrikaner, kommen zu ihnen als Missionare. Arbeitet mit ihnen, besonders um in diesen Kirchen Missionsberufe zu wecken. Andererseits ist es wahrhaft ein Anlaß zur Freude, zu sehen, daß junge Afrikaner in euer Ordensinstitut eintreten, um an dessen Apostolat teilzunehmen und so seinen internationalen Charakter unterstreichen... Weiht eure Anstrengungen der Verkündigung des Heils in Christus...“

Der Papst hat die Weißen Väter auch besonders ermutigt, „ihre *Bildungsarbeit* für die Katecheten, die Laien-Animatoren, den Klerus und die Ordensleute aktiv fortzusetzen; es ist dies ein wesentlicher Dienst an den jungen Gemeinden“. Er lobte und ermutigte den Einsatz der Weißen Väter für

den *ökumenischen und interreligiösen Dialog*, „besonders mit dem Islam... Ich halte diesen Dialog für eine wichtige Aufgabe und danke euch, daß ihr dafür mit Ausdauer arbeitet.“

Ich begrüße in dieser Hinsicht die Arbeit des Päpstlichen Instituts für arabische und islamische Studien, das unter eurer verantwortlichen Leitung steht und freue mich über dessen Zusammenarbeit mit dem HI. Stuhl und für seine Verbreitung unter allen, die sich für dauerhafte und brüderliche Beziehungen mit den Anhängern des Islam in gegenseitigem Respekt und in der Suche nach der Wahrheit einsetzen.“

Der Papst würdigte abschließend das Werk des „Kardinals Lavigérie und von fast 6000 Missionaren, die sich seinem Beispiel folgend der Mission der Kirche geweiht haben, und ich will in diesen Dank die fast 3000 Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika (Weiße Schwestern) einschließen; auch ihre Kongregation ist eine Gründung des Kardinals Lavigérie, der sie mit seinem Zeugnis auf dieselben Wege der Evangelisierung geführt hat.“

(Internationaler Fidesdienst, 17. Juni 1992, Nr. 3816, ND 254).

5. Der Papst im Krankenhaus

Am Ende der Ansprache, die der Papst am Sonntag, dem 12. Juli, mittags an die Pilger richtete, kündigte Papst Johannes Paul II. an, daß er sich am Abend desselben Tages ins Krankenhaus begeben müsse, und er bat um das Gebet. Die Untersuchungen in der Klinik „Gemelli“ ergaben die Notwendigkeit eines chirurgischen Eingriffes, der erfolgreich verlaufen ist.

Der Heilige Vater konnte am Dienstag, dem 28. Juli, das Krankenhaus wieder verlassen. Er begab sich nach Castelgandolfo, um dort eine Periode absoluter Ruhe zu verbringen.

AUS DEM BEREICH
DER BEHÖRDEN DES
APOSTOLISCHEN STUHLES

1. Dekret der Glaubenskongregation über das „Engelwerk“

Mit Schreiben vom 1. Dezember 1977 an den Apostolischen Stuhl beantragte Kardinal Joseph Höffner, Erzbischof von Köln und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, eine Prüfung der Vereinigung OPUS ANGELORUM (ENGELWERK) und seiner besonderen Lehren und Praktiken, die ihren Ursprung in vorgeblichen Privatoffenbarungen von Frau Gabriele Bitterlich haben.

Nach Abschluß dieser Prüfung, insbesondere der Schriften, welche die erwähnten Lehren enthalten, teilte die Kongregation für die Glaubenslehre dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof mit Schreiben vom 24. September 1983 die folgenden Entscheidungen mit, die zuvor vom Heiligen Vater in der Audienz vom 1. Juli gutgeheißen worden waren (vgl. AAS, LXXVI, 1984, 175–176):

1. Das Engelwerk muß in der Förderung der Andacht zu den Heiligen Engeln der Lehre der Kirche sowie der Heiligen Väter und Lehrer gehorchen. Insbesondere verbreite es unter seinen katholischen Mitgliedern und unter den Gläubigen keinen Kult der Engel, welcher sich der aus der vorgeblichen (Frau Gabriele Bitterlich zugeschriebenen) Privatoffenbarung bekannten „Namen“ bedient. Es ist nicht erlaubt, diese Namen in irgendwelchen von der Gemeinschaft verwendeten Gebeten zu benutzen.

2. Das Engelwerk darf von seinen Mitgliedern das sogenannte „Schweigeversprechen“ nicht verlangen und es ihnen nicht vorschlagen, wenn es auch rechtmäßig ist, bezüglich der inneren Belange des Engelwerkes jene Form von Diskretion zu wahren, die den Mitgliedern von Instituten der Kirche gemäß ist.

3. Das Engelwerk und seine Mitglieder werden alle liturgischen Normen strikt beobachten, besonders jene, welche die Eucharistie betreffen. Das gilt besonders für die sogenannte „Sühnekommunion“.

Später hat die Kongregation für die Glaubenslehre andere aus derselben Quelle herrührende Schriften prüfen können; sie hat dabei festgestellt, daß ihre Entscheidungen nicht korrekt ausgelegt und ausgeführt worden sind.

Die Prüfung dieser anderen Schriften hat das Urteil bestätigt, das den vorherigen Entscheidungen zugrundelag, daß nämlich die dem OPUS ANGELORUM eigene Engellehre und gewisse von ihr herstammende Praktiken der HI. Schrift und der Überlieferung fremd sind und daher nicht als Grundlage für die Spiritualität und Aktivität von kirchlich anerkannten Vereinigungen dienen können.

Daher sah die Kongregation für die Glaubenslehre die Notwendigkeit, die früheren Entscheidungen erneut vorzulegen und sie durch folgende Normen zu ergänzen.

I. Die Theorien aus den von Frau Gabriele Bitterlich empfangenen vorgeblichen Offenbarungen über die Welt der Engel, ihre persönliche Namen, ihre Gruppen und Aufgaben, dürfen weder gelehrt noch in irgendeiner Weise, explizit oder implizit, verwendet werden in der Organisation und in der Durchführungsstruktur („Baugerüst“) des Opus Angelorum wie auch im Kult, in den Gebeten, in der geistlichen Formung, in der öffentlichen wie privaten Spiritualität, im Amt oder Apostolat. Dasselbe gilt für jedes andere Institut oder jede andere Vereinigung, die von der Kirche anerkannt sind.

Der Gebrauch und die Verbreitung der Bücher wie auch anderer Schriften, welche die vorgenannten Theorien enthalten, sind innerhalb und außerhalb der Vereinigung verboten.

II. Die verschiedenen Formen von Weihnen an die Engel („Engelweihen“), die im Opus

Angelorum praktiziert werden, sind untersagt.

III. Ferner ist die sogenannte Fernspendung von Sakramenten untersagt, desgleichen das Einfügen von Texten, Gebeten oder Riten, die direkten oder indirekten Bezug auf die obengenannten Theorien nehmen, in die eucharistische Liturgie und in das Stundengebet.

IV. Die Exorzismen dürfen ausschließlich nach den Vorschriften und der Disziplin der Kirche und unter Verwendung der von ihr gutgeheißenen Formeln vorgenommen werden.

V. Ein vom Heiligen Stuhl ernannter Delegat mit besonderen Vollmachten wird in Kontakt mit den Bischöfen die Anwendung der oben festgelegten Normen nachprüfen und auf deren Einhaltung drängen. Er wird sich bemühen, die Beziehungen zwischen dem Opus Angelorum und dem Orden der Regularkanoniker vom Heiligen Kreuz zu klären und zu regeln.

Papst Johannes Paul II. hat in einer dem unterzeichneten Kardinalpräfekten gewährten Audienz das vorliegende Dekret, das in der ordentlichen Versammlung dieser Kongregation beschlossen worden war, gutgeheißen und zu veröffentlichen angeordnet.

Rom, am Sitz der Kongregation für die Glaubenslehre, den 6. Juni 1992.

Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt

Alberto Bovone, Titl.-Erzbischof, Sekretär
(L'Osservatore Romano n.141 v. 19./20.6.92)

2. Instruktion der Glaubenskongregation über Aspekte des Gebrauchs der sozialen Kommunikationsmittel bei der Förderung der Glaubenslehre

Die Instruktion bekräftigt, daß katholische Publikationen in Übereinstimmung mit der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche ste-

hen müssen und einer entsprechenden Genehmigung durch den Ortsbischof bedürfen. In dem Dokument wird daran erinnert, daß katholische Autoren ihre Schriften zu Glauben und Sitte vor der Veröffentlichung dem Bischof zur Begutachtung vorlegen müssen. Gegebenenfalls müßten die Bischöfe „Schriften zurückweisen, die dem rechten Glauben oder den guten Sitten schaden“, und dabei mit geeigneten Mitteln, notfalls auch mit Strafmaßnahmen vorgehen, heißt es in der vom Präfekten der römischen Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger, am 30. März 1992 unterzeichneten Instruktion.

Angesichts der heutigen Zunahme von „irrigen Gedanken“ in Massenmedien und Büchern müsse darüber gewacht werden, „daß nicht durch Schriften oder den Gebrauch der sozialen Kommunikationsmittel Glaube oder Sitten der Gläubigen Schaden nehmen“. Daher benötigen Kleriker und Ordensleute eine ausdrückliche Erlaubnis ihres Bischofs, wenn sie in Tageszeitungen, Kleinschriften und periodischen Zeitschriften publizieren wollten, „die die katholische Religion oder die guten Sitten offenkundig anzugreifen pflegen“. Der Bischof müsse, so empfiehlt die Instruktion, aufmerksam abwägen, ob eine solche Genehmigung angebracht sei oder nicht und unter welchen Bedingungen. Außerdem müßten die Bischöfe verhindern, daß in den Kirchen Publikationen ausgelegt oder verkauft werden, die nicht die erforderliche Erlaubnis oder Approbation haben.

Die von der Kirche oder ihren Institutionen abhängigen Verlage fordert der Heilige Stuhl auf, „keine Schriften zu veröffentlichen, die, falls vorgeschrieben, keine kirchliche Erlaubnis haben“. Bevor der Bischof eine Approbation oder Erlaubnis erteile, müsse er ein schriftliches Gutachten einholen. Die Genehmigung gelte immer nur für das Original und nicht zugleich auch für nachfolgende Auflagen oder Übersetzungen. Im Buch selber genüge schließlich nicht eine Formel wie „mit kirchlicher Er-

laubnis“, sondern es müßten Namen des Bischofs, Zeit und Ort der Gewährung abgedruckt werden. Gegen eine Verweigerung der Erlaubnis kann der Autor Verwaltungsbeschwerde bei der römischen Glaubenskongregation einlegen.

Die kirchliche Erlaubnis sei eine „juridische wie moralische Garantie für die Autoren, die Herausgeber und die Leser“, daß die entsprechende Schrift nichts gegen die Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten enthalte, stellt die Instruktion klar. Bei Schwierigkeiten sollten im Dialog zwischen den interessierten Personen einvernehmliche Lösungen gesucht werden; Strafmaßnahmen sollten nur das allerletzte Mittel sein.

Rom fordert die Bischöfe auf, in ihrem Verantwortungsbereich aufmerksam über die Reinhaltung von Glaube und Sitten zu wachen. Hilfestellung könnten Glaubenskommissionen auf Diözesan- oder Bischofskonferenzebene bieten. Bei kompetenzüberschreitenden Fragen solle sich der Bischof an die Glaubenskongregation in Rom wenden. Dem Heiligen Stuhl sollten die Bischöfe „ferner alles das mitteilen, was sie auf dem Gebiet der Lehre vom positiven oder negativen Gesichtspunkt aus für bedeutsam halten, wobei sie auch ein eventuelles Eingreifen empfehlen können“.

Die Instruktion unterscheidet drei Ebenen des Eingreifens: die moralische, die disziplinarische und die Strafordnung. Sie sind hierarchisch geordnet. Vorrang bekommt der Dialog, das Überzeugen und das brüderliche Verhältnis: „Die Hirten mögen ständigen Kontakt mit der Welt der Kultur und der Theologie in ihren jeweiligen Diözesen halten, so daß jede eventuelle Schwierigkeit sogleich durch brüderlichen Dialog gelöst werden kann, in dem die interessierten Personen die Möglichkeit haben, die nötigen Klärungen vorzunehmen“ (Art. 3).

Zum Verfahren bei der Gewährung der Erlaubnis sagt Art. 12, Paragraph 3: „Die Beziehungen zu den Autoren sollen immer

vom Geist eines respektvollen, konstruktiven Dialogs und der kirchlichen Gemeinschaft gekennzeichnet sein, der gestattet, daß man Wege findet, damit die Publikationen nichts gegen die Lehre der Kirche enthalten.“ Auf der gleichen Linie bewegt sich der Hinweis von can. 209, Paragraph 1, zur Verpflichtung aller in der Kirche, „auch in ihrem eigenen Verhalten immer die Gemeinschaft mit der Kirche zu wahren“ (vgl. Art. 1, Paragraph 2, a).

Disziplinarische Eingriffe und auch Strafen lassen sich freilich nicht vermeiden. Sie sind in bestimmten Fällen vom übergeordneten Wohl der Seelen gefordert. Das Dokument bringt diese Möglichkeit gerade mit der Pflicht der Hirten in Verbindung, „die Unversehrtheit der Glaubenslehre zu schützen und darüber zu wachen“ (vgl. can. 386 und 747, Paragraph 1), und dem Recht der Gläubigen zu entsprechen, auf den Weg der gesunden Lehre geleitet zu werden (vgl. can. 213 und 217) (Art. 2), wobei ihr Recht und ihre Pflicht betont werden, „je nach Lage der Fälle die vom Kirchenrecht vorgesehenen Verwaltungs- oder Strafmaßnahmen gegen jene anzuwenden, die unter Mißachtung der kanonischen Normen die Pflichten des eigenen Amtes verletzen, für die Gemeinschaft der Kirche zur Gefahr werden und dem Glauben oder den guten Sitten der Gläubigen Schaden zufügen“ (vgl. can. 805; 810; Paragraph 1; 194, Paragraph 1, n. 2; 1369; 1371, n. 1; 1389) (Art. 2, d).

Art. 3 aber mahnt: „Ergreift man kanonische Maßnahmen, so sollen die Strafmaßnahmen die letzten sein, auf die man zurückgreift (vgl. can. 1341), auch wenn man nicht vergessen darf, daß, um die kirchliche Disziplin zu wahren, in bestimmten Fällen die Anwendung von Strafmaßnahmen sich als notwendig erweist“ (vgl. can. 1317).

(L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, Nr. 30, 24. 7. 92).

3. Schreiben der Glaubenskongregation an die Bischöfe der katholischen Kirche über Aspekte der Kirche als *Communio*

Der Begriff *Communio* (Gemeinschaft) ist ein Schlüsselbegriff in der katholischen Lehre über die Kirche, der nicht nur für die Glaubenslehre, sondern auch für die Pastoral und die Ökumene von Bedeutung ist. Daher unternimmt es das Schreiben, welches das Datum des 28. Mai 1992 trägt, den Begriff in Erinnerung zu rufen und zu verdeutlichen, und zwar unter der Rücksicht:

1. Die Kirche, Geheimnis der Gemeinschaft.
2. Gesamtkirche und Teilkirchen.
3. Gemeinschaft der Kirchen, Eucharistie und Episkopat.
4. Einheit und Verschiedenheit in der kirchlichen Gemeinschaft.
5. Kirchliche Gemeinschaft und Ökumenismus (Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz v. 12. 6. 92).

4. Apostolische Pönitentiarie

Der Apostolischen Pönitentiarie ist die Frage vorgelegt worden, ob Ordensleute, die bestimmte Gebete und Andachten (z. B. Anbetung des Allerheiligsten, Rosenkranzgebet, Schriftlesung) pflichtgemäß aufgrund ihrer Satzungen verrichten, unbeschadet der Norm 24 des *Enchiridion Indulgentiarum*, einen Ablass gewinnen können. Die Apostolische Pönitentiarie veröffentlichte am 1. Juli 1992 eine Erklärung, welche besagt, daß die genannten Gebete und Andachten zugleich zur Gewinnung von Ablässen dienen (*L'Osservatore Romano* n. 158 v. 11. 7. 92).

AUS DEM BEREICH DER ORDENSOBERNVEREINIGUNGEN

1. Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutscher Ordens- obern (VDO)

Die diesjährige Mitgliederversammlung der VDO fand vom 28. bis 30. Juni 1992 in

Würzburg statt. Zentrales Thema der Versammlung war die „Option für die Armen – Der existentielle Platz der Orden in Deutschland an der Seite der Armen“. Hauptreferentin zu diesem Thema war Frau Professor Ursula Adams, Münster (s. o. S. 393). Eine Hinführung zu dem Studienthema „Option für die Armen“ gab Prof. P. Dr. Norbert Lohfink SJ, Frankfurt (s. o. S. 385). Anknüpfungspunkt war „500 Jahre Lateinamerika 1492–1992“. So wie sich die Kirche in Lateinamerika anlässlich dieses Datums das Bibelprojekt „Wort und Leben – Die Bibel mit den Augen der Armen lesen“ um ein neues Verständnis der Heiligen Schrift bemüht, gab P. Lohfink Anregungen, wie in unserem Land die Bibel als Botschaft für die Armen besser verstanden werden kann.

Ausgehend davon richtete sich das Interesse auf die Situation der Menschen in Deutschland: Wo sind die Armen hierzulande? Welche Rolle hat die Kirche und haben insbesondere die Orden in diesem Kontext?

Der Erste Vorsitzende der VDO gab satzungsgemäß den Jahresbericht. Zur Kenntnis genommen und akzeptiert wurde der Wunsch der Vereinigung der Ordensobern der Brüderorden und -kongregationen Deutschlands (VOB) um eine stärkere Zusammenarbeit mit der VDO. Die VOB will ihre Rechtsstruktur und Autonomie beibehalten, will jedoch in Zukunft die Jahresversammlung gemeinsam mit der VDO halten. Während der Jahresversammlung wird die VOB jeweils einen halben Tag allein zusammenkommen. Die Rundschreiben der VDO werden auch an die Mitglieder der VOB versandt. Mitbrüder der VOB werden an den Kommissionen der VDO beteiligt sein. Im übrigen will man offen bleiben für künftige Entwicklungen.

Die vorgelegte Ordnung für das „Verfahren bei der Schlichtungsstelle der deutschen Ordens-Obern-Vereinigungen“ wurde von der Mitgliederversammlung in der von der ADOV erarbeiteten Form angenommen.

2. Tagung der europäischen Generalsekretäre der Ordensobern-Vereinigungen

Auf Einladung des amtierenden Generalsekretärs der Union der europäischen Ordensobern-Konferenzen (UCESM), P. Josef Dargan SJ, kamen die Generalsekretäre der nationalen Ordensobern-Vereinigungen vom 15.–18. Mai 1992 in Dublin (Irland) zu Beratungen zusammen. Zur Diskussion standen folgende Punkte:

- a) Fortsetzung der Sonder-Bischofssynode „Europa“ (Dezember 1991), an der auch Vertreter der UCESM teilgenommen hatten, in einem Symposium der „4“ (Europäische Bischofskonferenz CCEE, Europäische Ordensobern-Vereinigung UCESM, Europäischer Priesterrat CCPE und Europäisches Laienforum EFL) Ende September 1993 in Prag mit jeweils mindestens 50 Delegierten.
- b) Vorbereitung der unmittelbar vorausgehenden 6. Generalversammlung der UCESM Mitte September ebenfalls in Prag.
- c) Beratung über Aufgabenstellung und Arbeitsweise des seit März 1992 bestehenden Ständigen Sekretariats der UCESM in Brüssel.
- d) Erste Vorbereitungen zur Welt-Bischofssynode 1994 zum Thema „De vita consecrata“. Informationsaustausch über die diversen Vorbereitungen auf nationaler Ebene (teilweise in enger Zusammenarbeit mit den nationalen Bischofskonferenzen).

Zur Sprache kamen auch konkrete Anliegen einzelner Ordensobern-Vereinigungen im Hinblick auf das immer enger zusammenrückende Europa. So berichtete P. Wolfgang Schumacher in Dublin von der Arbeitsvorlage der VDO-Kommission „Bildung & Erziehung“: Der Beitrag der Orden zu Bildung und Erziehung im vereinten Europa und schlug die von der Kommission angeregten Schritte der UCESM als gemeinsame Nahziele vor, z. B. die Pla-

nung eines europäischen Ordensnetzes von Jugendbegegnungsstätten, die Planung eines europäischen Jugendwallfahrtsweges „auf den Spuren der Orden“, eine Bestandserhebung über Angebote von Einrichtungen, Maßnahmen und Diensten auf europäischer Ebene.

Als Finanzverwalter der UCESM gab P. Wolfgang Schumacher außerdem einen Zwischenbericht über die finanzielle Situation angesichts des angelaufenen Betriebes des Ständigen Sekretariates der UCESM in Brüssel, in dem eine Ordensschwester zunächst etwa 10 Stunden wöchentlich tätig ist.

Die Ordensobern-Konferenz Irlands, deren Generalsekretär derzeit P. Josef Dargan SJ ist, lud die nach Dublin angereisten Kolleginnen und Kollegen der übrigen europäischen Ordensobern-Vereinigungen zu einem halbtägigen kulturellen Programm ein, das u. a. durch reizvolle Landschaften zu Stätten sehr früher christlicher Mönchsgemeinschaften auf irischem Boden (z. B. um den hl. Kevin) führte.

Das nächste Treffen der Generalsekretäre der europäischen Ordensobern-Konferenzen findet unmittelbar im Vorfeld der 6. Generalversammlung der UCESM Mitte September 1993 in Prag statt. Die Generalversammlung wird ganz unter dem Thema der für 1994 angekündigten Welt-Bischofssynode über das gottgeweihte Leben in Kirche und Welt stehen.

NACHRICHTEN AUS DEN ORDENSVERBÄNDEN

1. Dominikaner

Einer Pressemitteilung vom 2. Juni 1992 der Dominikanerprovinz Teutonia zufolge haben die Dominikaner an den Staatssekretär, Hans Neusel, im Bundesministerium des Innern (Bonn) folgendes Schreiben gerichtet:

Sehr geehrter Herr Staatssekretär, aus Berichten der Flüchtlingshilfsorganisation „Pro Asyl“ und aus der nationalen Presse haben wir erfahren, daß aufgrund des Widerstandes des Innenministeriums Menschen, die vor dem Krieg in Bosnien-Herzegowina fliehen, im Gegensatz zu Slowenen, Kroaten und Serben nicht in den Genuß der Visumfreiheit gekommen sind, was die Bundesregierung am 7. Mai d. J. denn auch bestätigte.

Nach Deutschland einreisen dürfen nur Bosnier, die ein Visum haben oder im Besitz eines alten jugoslawischen Passes sind, für dessen Inhaber seit 1969 Visumfreiheit gilt. Da es in Sarajewo noch keine diplomatische Vertretung der Bundesrepublik gibt, ist es so unmöglich, mit dem Paß des neuen Bosnien-Herzegowina ein Visum für Deutschland zu erhalten.

Angesichts des blutigen Krieges, der in den letzten Tagen zudem eskalierte, halten wir es für einen Widerspruch, daß Bonn dieses Land anerkennt, seinen Menschen aber keine Zuflucht gewährt.

Wir fordern Sie auf, alles zu tun, damit das Verfahren nicht weiter verzögert wird, indem Ihr Ministerium die Visumfreiheit für Bosnier mit den Überlegungen eines Entzugs der Visumfreiheit für Serben verknüpft.

Alle Menschen, die wegen des Krieges aus Bosnien-Herzegowina fliehen müssen, sollen unverzüglich das Recht erhalten, ohne Visum in die Bundesrepublik einreisen zu dürfen!

Wir danken Ihnen für Ihr Verständnis und grüßen Sie herzlich.

2. Salesianer Don Boscos

Die Philosophisch-Theologische Hochschule der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern darf künftig den akademischen Grad eines „Doktors der Theologie“ verleihen. Mit Wirkung vom 24. Mai 1992 hat die

römische Studienkongregation die Salesianer-Hochschule per Dekret zur Theologischen Fakultät erhoben. Dies teilte Rektor Prof. Otto Wahl in Benediktbeuern mit. Zum Großkanzler der neuen kirchlichen Fakultät wurde der Generalobere des Ordens, Don Egidio Vigano, ernannt. Bereits 1990 hatte der Freistaat Bayern der Ordenshochschule das Promotionsrecht in Katholischer Theologie erteilt. Durch zwei weitere Dekrete der römischen Studienkongregation wurden jetzt auch die neu erstellte Satzung sowie die Promotionsordnung, die Lizentiatsordnung, die Diplomprüfungsordnung und die Studienordnung für das philosophisch-theologische Grundstudium kirchlich approbiert. Diese Zustimmung gilt, wie in der katholischen Kirche üblich, zunächst für fünf Jahre „ad experimentum“.

3. Salesianer Don Boscos

Als „Lobby für die Anliegen der Jugend“ verstehen sich die Salesianer Don Boscos. Beim Provinzkapitel der Süddeutschen Salesianer-Provinz, das in Benediktbeuern stattfand, sagte Provinzial P. Herbert Bihlmayer, Ausgangspunkt für das Jugendpastoralkonzept des Ordens sei die Situation junger Menschen in der modernen Gesellschaft. Auf ihre vielfachen Probleme und Nöte gingen die Salesianer mit einem differenzierten Angebot ein, das den einzelnen jungen Menschen vor Augen habe. Dieses Engagement schlägt sich in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, der Jugendsozialarbeit, Behindertenhilfe, Sonderpädagogischen Zentren, Gymnasien und Hochschulen sowie der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit nieder. Wesentliche Bedeutung mißt der Orden der Zusammenarbeit mit Laien bei, und zwar nicht nur als Reaktion auf die abnehmende Mitgliederzahl im Orden. In allen Einrichtungen der Süddeutschen Provinz sind derzeit mehr als 700 Angestellte tätig, kompetente und engagierte Laien rücken zunehmend auch in Leitungspositionen auf. Den Herausforde-

rungen in den neuen Bundesländern wird der Orden nach Mitteilung ihres Provinzials mit dem „Don Bosco-Werk Sachsen“ Rechnung tragen. In Chemnitz entstehen zur Zeit Einrichtungen zur beruflichen Rehabilitation, arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit und zur Lebensorientierung für junge Erwachsene.

4. Franziskaner

Mit 14 Millionen Mark haben rund 155 000 Bundesbürger im vergangenen Jahr die Missionsarbeit der Franziskaner unterstützt. Wie die Missionszentrale der Franziskaner in Bonn mitteilte, wurde das Vorjahresergebnis um 13,2 Prozent übertroffen. Allein für Hilfsmaßnahmen in Lateinamerika, Afrika und Asien seien 9,52 Millionen Mark bereitgestellt und zwei Millionen Mark an zweckgebundenen Spenden weitergeleitet worden. Damit seien unter anderem Notunterkünfte für vertriebene Kleinbauern errichtet sowie Kleidung, Medikamente und Nahrungsmittel finanziert worden. Außerdem sei der Kampf gegen verseuchtes Wasser fortgesetzt worden. Viele tausend Menschen hätten in Armenküchen von Elendsvierteln eine Mahlzeit bekommen. Auch Krankenhäuser, Kindergärten, Sozialstationen und Lehrwerkstätten sowie Alphabetisierungskampagnen und Hilfsmaßnahmen für bedrohte Indianervölker seien gefördert worden.

5. Franziskaner

Der Franziskanerorden hat nach eigenem Bekunden den brasilianischen Befreiungstheologen und ehemaligen Franziskaner Leonardo Boff nicht durch Druck oder Verfolgung zur Aufgabe des Priesteramtes und zum Verlassen des Ordens bewegt. In einem in Bonn veröffentlichten Brief schreibt der Generalminister des Ordens, Hermann Schalück, auch er selbst sei im Fall Boff „allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz“ nicht von anderen Instan-

zen unter Druck gesetzt worden. Ausdrücklich plädiert der Ordensobere für eine kritischere Beurteilung der Person Boffs. „Treue zur Kirche als ganzer und Treue zu den Armen“ dürften nicht auseinanderfallen.

P.Schalücks Schreiben ist an 17 Münsteraner Theologen gerichtet, die in einem Brief „Maßregelungen“ gegen Boff kritisiert und sich mit diesem solidarisch erklärt hatten. Die Theologen, unter ihnen Johann Baptist Metz, Dieter Emeis und Erich Zenger, betonten, die „Vertreter des kirchlichen Amtes“ müßten sich fragen, „ob sie wirklich vor Gott und ihrem Gewissen sicher sein können, mit ihren zahlreichen und vielfältigen Maßregelungen – den im Laufe vieler Jahre durchgeführten, angedrohten und zuletzt nochmals angekündigten – dem Menschen, Priester und Ordensmann Leonardo Boff nicht eine Bürde aufgezwungen zu haben, unter der er zusammenbrechen mußte“. Die kirchlichen Amtsträger sollten auf Vertrauen statt auf Disziplinarmaßnahmen setzen.

„Unkritische Klischees“: P.Schalück fordert angesichts dieser Kritik „ein wenig mehr gesundes Mißtrauen gegen die in diesem Zusammenhang penetrante, fast unerträgliche Redundanz unkritischer Klischees, von wem auch immer sie kommen und von wem sie auch immer verbreitet werden“. Er könne zwar die Enttäuschung der Theologen über Boffs Schritt verstehen, wünsche sich aber mehr Differenzierungsvermögen und Sensibilität für die „Komplexität einer schwierigen Lebensentscheidung“. Der Generalminister der Franziskaner betont, er wisse nicht, woher die Theologen, ohne die Gegenseite zu hören, die Sicherheit nehmen könnten, von „angedrohten und zuletzt nochmals angekündigten Maßregelungen“ zu sprechen.

P.Schalück unterstreicht, der Orden bleibe Boff „in Respekt und Dankbarkeit“ verbunden. Dieser habe eine „sehr persönliche, seine Gelübde betreffende Lebensent-

scheidung getroffen, die wir bedauern, aber auch respektieren“: Zwischen ihm und Boff habe es bis zuletzt einen „sehr persönlichen, sehr differenzierten, von gegenseitigem Vertrauen getragenen Klärungsprozeß“ gegeben, der auch die persönliche Lebensgeschichte des Befreiungstheologen betroffen habe. Zweimal sei er in den vergangenen Monaten deswegen in Brasilien gewesen. P.Schalück äußert seine feste Überzeugung, daß es für Boff, falls dieser gewollt hätte, bei den Franziskanern auch weiterhin einen Platz als Theologe gegeben hätte, „in Freiheit, ohne Verfolgung, wenn auch vielleicht nicht ohne gegenseitige kritische Anfragen“. P.Schalück kündigt an, auch künftig mit Boff in Kontakt bleiben zu wollen. – Boff hatte Ende Juni angekündigt, er wolle sich in den Laienstand versetzen lassen und aus dem Franziskanerorden austreten, um zu heiraten (KNA).

VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

1. Kardinal Sterzinsky – Das Unverwechselbare der Kirche einbringen

Beim Aufbau Europas muß nach den Worten des Bischofs von Berlin, Kardinal Georg Sterzinsky, das „Unverwechselbare der Kirche“ eingebracht werden. Auf dem Weg zur europäischen Einheit könne es nicht allein darum gehen, einen großen und wirtschaftlich effektiven Staatenbund zu bilden.

Bei dem deutsch-italienischen Gottesdienst sprach Kardinal Sterzinsky auch die Vereinigung Deutschlands an. Er beklagte, daß die Wunden der Mauern, die bis vor wenigen Jahren Ost und West getrennt hätten, nach wie vor nicht verheilt seien. In den Köpfen und Herzen der Menschen würden eher noch neue Mauern heranwachsen. Zur Vergangenheitsbewältigung der katholischen Kirche in der ehemaligen DDR sagte

der Berliner Bischof: „Wenn nach Schuld und Versagen gefragt wird, geht es letztlich immer um die Frage, ob wir die Chance des letzten Platzes genügend erkannt haben.“ Jeder müsse sich Rechenschaft darüber ablegen, ob er diese Chance, nach den Maßstäben Gottes zu handeln, auch wirklich nutze. (KNA)

2. Kardinal Wetter – Stellung- nahme zum Ergebnis der Abstimmung im Deutschen Bundestag über die Neufassung des Abtreibungsrechts

Das Abstimmungsergebnis im Deutschen Bundestag ist eine Entscheidung gegen das Lebensrecht ungeborener Kinder und damit gegen das Lebensrecht des Menschen überhaupt. Menschenrecht und Menschenwürde haben damit eine Niederlage erlitten.

Ich wiederhole, was ich unmittelbar vor der Abstimmung dazu gesagt habe: Das Recht auf Leben ist ein grundlegendes Menschenrecht, das keine Fristen kennt und weder durch eine Beratung noch durch eine soziale Notlage außer Kraft gesetzt wird.

Das ist keine katholische Sonderlehre, sondern gilt als Menschenrecht immer und überall. Es wird von Gottes Gebot: Du sollst nicht töten, und von unserer Verfassung geschützt und ist darum der Verfügung auch eines Parlamentes entzogen. Daran muß sich jeder, auch jeder Abgeordnete, bei seiner Gewissensentscheidung messen.

Das Recht auf Leben auch der ungeborenen Kinder ist daher zu schützen, auch wenn diese ihr Recht noch nicht selbst vertreten, noch bei den Wahlen ihre Stimme abgeben können.

Die Entscheidung des Deutschen Bundestages hat gezeigt, was in unserem Staat der Mensch und die Menschenrechte gelten.

3. Erzbischof Dyba – Kritik am Katholikentag

Der Fuldaer Bischof, Erzbischof Johannes Dyba, hält eine „radikale Reform“ der Katholikentage für überfällig. Unter Hinweis auf die 1400 verschiedenen Veranstaltungen des Karlsruher Katholikentreffens meint Erzbischof Dyba die „Flucht in die Vielheit“ sei unübersehbar. Beim jüngsten Katholikentag habe man sich oft des Eindrucks nicht erwehren können, „daß hier in der Abwesenheit des Mose um das goldene Kalb des Pluralismus getanzte wurde“. In Anspielung auf das Katholikentags-Motto schreibt Erzbischof Dyba: Eine neue Stadt habe erstehen sollen – „wo aber tausend Meinungen als gleichberechtigt präsentiert werden, wo so ziemlich alles, was der Lehre und Tradition der Kirche widerspricht, Beifall findet, wo selbst der letzte Hauch von Schwachsinn im Programm Berücksichtigung findet (während die ‚Aktion Leben‘ aus dem Katholikentag geradezu vertrieben wurde), da baut man eher an Babel als am himmlischen Jerusalem“ (KNA).

4. Bischof Homeyer – Solidarität

Solidarität als „einleuchtende und unbestreitbare“ Richtschnur ist nach Überzeugung des Hildesheimer Bischofs Josef Homeyer die Grundlage jeder freiheitlichen und gerechten Wirtschafts- und Sozialordnung. Eine auf nationaler und weltweiter Ebene Beteiligung der Menschen verwirklichende Solidarität sei „der Schlüssel zu einer Zukunft, die Freiheit und Gerechtigkeit realisiert“, sagte der Vorsitzende der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz bei einem Symposium des CDU-Wirtschaftsrates in Bonn. Die Gültigkeit dieses von der Kirche vertretenen Grundsatzes werde auch durch den „leider üblichen Mißbrauch mit ständigen Appellen an die Solidarität“ nicht in Frage gestellt, betonte der Hildesheimer Bischof. Grundlage dieses Prinzips sei die Personalität und Würde

eines jeden Menschen, die eine „universale Gemeinsamkeit schafft und eine globale Solidarität verlangt“. Aus der Solidarität folge die Subsidiarität und damit der Widerspruch dagegen, die Entfaltungskräfte der Menschen und ihre gemeinwohlorientierten Zusammenschlüsse „durch Interventionen von oben zu lähmen oder zu zerstören“. Interessenpluralismus und daraus resultierende Spannungen seien notwendig, dürften aber nicht zu enggeführten Solidarisierungen führen. Gruppenegoismus sei und bleibe unsolidarisch (KNA).

5. Bischof Scheele – Unfähigkeit zum Danken

Die Welt krankt nach Auffassung des Bischofs von Würzburg, Paul-Werner Scheele, an der Unfähigkeit zum Danken. Beim Fronleichnamfest sagte Scheele im Würzburger Dom, der „Urgestus des Dankens für die Schöpfung“ und der Dank für die Heilstaten Gottes in seinem Volk sei verlernt worden. Dieses Fehlen des Dankes sei kein Schönheitsfehler, sondern eine tödliche Gefährdung. „In Deutschland“, betonte der Würzburger Bischof, „ist das Mit-Teilen das Gebot der Stunde, nicht der Kampf um mehr Geld für jeden Einzelnen.“ Angesichts der Situation der Welt sei nicht ein Almosen entscheidend, sondern das Teilen. Davon sei man jedoch weit entfernt (KNA).

KATHOLIKENTAG IN KARLSRUHE

1. Verlauf

Der Katholikentag in Karlsruhe, vom 17. bis 21. Juni 1992, wird als „Katholikentag des Dialogs“ bezeichnet.

Über 60 000 zumeist junge Gäste waren nach Karlsruhe gereist, um hier über die Verantwortung der Christen für ein neues Europa nachzudenken, zu feiern und zu beten. Unter den Mitwirkenden und Teil-

nehmern befanden sich mehr als 120 Bischöfe und Kardinäle aus verschiedenen europäischen Ländern und aus Übersee.

Vor allem war Karlsruhe, so die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, ein Katholikentag der europäischen Begegnung. Christen aus nahezu allen europäischen Ländern waren unter den Gästen, davon über 2000 allein aus Osteuropa. Die gemeinsamen Tage in Karlsruhe standen unter dem Motto „Eine neue Stadt ersteht – Europa bauen in der Einen Welt“. Der Beitrag der Christen zum Aufbau eines humanen und mit der Welt solidarischen Europa stand im Zentrum der zahlreichen Podiumsdiskussionen, Vorträge und Gespräche.

Wie auf früheren Katholikentagen verbanden auch in Karlsruhe die Veranstalter – das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und die Erzdiözese Freiburg – das Nachdenken über den christlichen Einsatz für eine gerechtere Welt mit Feiern, Gottesdienst und Gebet. Der Katholikentag bedeutete daher auch gerade in einem für die Kirchen merklich abgekühlten gesellschaftlichen Klima ein Zeugnis für den Glauben, der die Menschen hier in Scharen zu den Gottesdiensten am Fronleichnamsfest und zum Abschluß des Katholikentags wie auch zur Hauptkundgebung führte. „Der Glaube an Gott schenkt uns mitten in allen Engpässen neue Spielräume der Hoffnung und läßt uns nicht im Stich“ rief der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof Lehmann, den Katholikentagsteilnehmern zu, die sich in großer Zahl zum Abschlußgottesdienst im Karlsruher Schloßgarten versammelt hatten. „Es ist nicht schlimm, daß wir bedrängt sind“, sagte der Bischof mit Bezug auf das für Christen rauher gewordene gesellschaftliche Umfeld, „schlimm ist vielmehr, daß wir uns so mutlos machen lassen.“ Bischof Lehmann forderte auf, nicht wehleidig und kleingläubig der Auseinandersetzung auszuweichen, sondern „unsere Verfangenheit in uns selbst und in unsere

oft hausgemachten Kirchenprobleme aufzugeben und uns viel mehr mit den aufgerissenen Wunden unserer Zeit und den großen zukunftsweisenden Aufgaben zu beschäftigen“.

Den ersten Schritt dazu hatten die Katholikentagsteilnehmer in den zurückliegenden Karlsruher Tagen zurückgelegt. In den Foren und Diskussionen hatte man sich konzentrierter und nachdenklicher als an anderen Katholikentagen der inhaltlichen Diskussion um die Herausforderungen eines neuen Europa gestellt. Das Zusammenwachsen in Deutschland und in Europa, die Not der Flüchtlinge und die Ausländerfeindlichkeit, die an vielen Orten der westlichen wohlhabenden Gesellschaften aufbrechende Sinnesleere, Vereinsamung und Anonymität und der Aufbau in den osteuropäischen Ländern beschäftigten die Katholikentagsteilnehmer ebenso wie die Verantwortung Europas für die Eine Welt, in der Hunger und Elend die Christen zur Solidarität mahnen.

Impulse zur Versöhnung wollte dieser Katholikentag geben. In einer Versöhnungsfeier wurde die Zerrissenheit beim Namen genannt, an der die Welt krankt. „Versöhnung brauchen wir nicht nur privat, sondern auch öffentlich und gemeinsam“, gab Bischof Klaus Hemmerle in der abendlichen Feier im Stadtzentrum von Karlsruhe zu bedenken, aber „anfangen ... muß solche Versöhnung ganz persönlich, bei uns, bei mir.“

Die ZdK-Präsidentin erinnerte, daß wir auch in Europa von einer versöhnten Welt noch weit entfernt sind. „Wir erkennen heute immer klarer, welche tiefen Wunden die totalitären Regime in den Herzen vieler Menschen hinterlassen haben“, sagte Frau Waschbüsch. Unter offener Unterdrückung oder hinterhältiger Bspitzelung hätten viele leiden müssen. Mißtrauen, Feindschaft und Verbitterung seien zurückgeblieben, auf zahlreichen menschlichen Beziehungen laste eine schwere Hypothek.

Im Dienst der Aussöhnung und Versöhnung, die die Kenntnis und das bessere Verstehen des anderen voraussetzen, stand auch der Dialog mit den Juden, der inzwischen zu einer Institution auf dem Katholikentag geworden ist.

Neu auf einem Katholikentag war in Karlsruhe dagegen das intensive christlich-muslimische Gespräch, zu dem auch der Präsident des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, Francis Kardinal Arinze, gekommen war. Er erinnerte an die Bedeutung, die dem Gespräch unter den Religionen zukomme. Dialog mache Verkündigung nicht überflüssig. Vielmehr sei beides auch heute notwendig.

Der Erzbischof des gastgebenden Bistums Freiburg, Oskar Saier, rief dazu auf, Europa nicht zur unzugänglichen Festung auszubauen. Wenn Christen miteinander Eucharistie feierten, sei damit der Auftrag verbunden, Grenzen zu überwinden gegenüber Menschen, die uns zunächst fremd erscheinen, unterstrich der Erzbischof. In der Hauptkundgebung des Katholikentages machte sich diese Hoffnung auch der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, Erwin Teufel, zu eigen, der seine Vision der neuen Stadt, des neuen Europa vorstellte: Die Völker dürften sich hier nicht mehr voreinander fürchten müssen, Mauern und Gräben dürften die Stadt nicht umgeben. Vielmehr müsse sie eine weltoffene Stadt sein, in der die Menschenrechte geachtet würden und in der sich die Reichen nicht den Luxus von Stadterneuerung und Denkmalspflege leisteten, solange an den Rändern Menschen in Slums und Favelas lebten.

2. Aus der Eröffnungspredigt des Erzbischofs von Freiburg

Wir stehen am Beginn des 91. Katholikentages in Karlsruhe. Schon vor zwei Jahren haben wir von Berlin aus nach Karlsruhe geschaut. Im Hauptgottesdienst habe ich

damals den Zehntausenden im Stadion zugerufen: ‚Der 90. Katholikentag geht zu Ende. Berlin war die Reise wirklich wert... Die Reise wird nun schnell weitergehen, hin auf ein vereintes Europa. Wir katholische Christen wollen dazu beitragen, daß unser Kontinent Kraft, Zukunft und Beständigkeit schöpft aus dem Mutterboden der Frohbotschaft Jesu Christi. Diesem Anliegen wird sich der 91. Katholikentag im Jahre 1992 widmen. Auch Karlsruhe, ‚im Schnittpunkt Europas gelegen‘, ist eine Reise wert, im Jahre 1992 besonders.‘ Und jetzt darf ich Ihnen zurufen: Ich freue mich, daß Sie die Einladung angenommen haben und nach Karlsruhe gekommen sind!...

Wirklich, das können wir mit Fug und Recht behaupten: Wir sind Zeugen davon, daß Europa wie eine große Stadt zusammenwächst. Der dichtbesiedelte Lebensraum gleicht eher einer Stadtlandschaft als einem weiten, dünnbesiedelten Land. Das bringt Vorteile, aber auch Probleme mit sich.

Die moderne Stadt hat ein anziehendes und zugleich ein ambivalentes Gesicht. Faszinierend sind der bunte Reichtum von Lebensformen, Persönlichkeiten und kulturellen Eigenprägungen, die Vielfalt der Möglichkeiten für Bürger der Stadt und des Umlandes. Im Blick auf Europa heißt das: Jetzt schon strahlt Europa eine solche Vitalität und Vielfalt aus, daß dieser kleine Kontinent Millionen anderer Menschen auf der Welt wie ein paradiesischer Wunschtraum erscheint.

Dennoch können wir nicht verschweigen, daß wir die Last der Probleme sehen, sie als herausfordernd, ja manchmal als drückend empfinden. Wie die moderne Stadt ist auch das neue Europa ambivalent, hat es gewissermaßen zwei Gesichter. Deshalb müssen wir darauf achten, daß die Probleme der modernen Großstadt sich nicht automatisch in die ‚neue Stadt Europa‘ einschleichen. Dann würden sich ihre Bürger statt geborgen noch mehr vereinsamt vorkom-

men. Denn die moderne Stadt hat weithin ihre Integrationsfähigkeit für die Menschen verloren. In ihr bündeln sich geradezu die menschlichen und gesellschaftlichen Probleme unserer Tage...

Als Christen müssen wir die entscheidende Frage stellen: Wo wohnt Gott in der neuen Stadt? Spielt der christliche Glaube eine Rolle im Aufbau Europas, oder wird Europa wie ehemals Nova Huta absichtlich eine Stadt ohne Kirche, ohne Gott? Oder kann wie der Sauerteig das Brot die christliche Botschaft die Gesellschaft durchdringen und mitprägen?

Damit erheben wir keinen Monopolanspruch. Wir verweisen jedoch auf die ursprünglichen und gestaltenden Kräfte Europas: Die Griechen des Altertums lebten aus der Idee des Wahren und Schönen, der Staat der Römer wurde aus dem Ideal der Gerechtigkeit aufgebaut, und für das frühe Christentum wurde der Glaube an den überweltlichen Gott, der in Jesus Christus in die Geschichte der Menschheit eingetreten ist, wegweisend. Das Ineinander dieser Kräfte führte und soll auch weiterhin führen zum echten und tragfesten Humanum. So nur kann Europa als ‚große Stadt erstehen, die vom Himmel niedergeht in die Erdenzeit‘.

Um jedoch diesem Anspruch gerecht zu werden, sind für uns Christen zuvor Besinnung auf das Evangelium und Ausrichtung unserer Lebensweise nach Jesus Christus notwendig. Um damit konkret anzufangen, beginnen wir auf diesem Katholikentag in diesem Gottesdienst mit der Taufenerneuerung.

3. Aus der Botschaft des Papstes an den Katholikentag

„Eine neue Stadt ersteht – Europa bauen in der Einen Welt“. Dieses Leitmotiv des 91. Deutschen Katholikentages in Karlsruhe ist eine glückliche Fortsetzung jener

Botschaft, die im vergangenen Dezember die Sondersynode der Bischöfe für Europa verkündet hat. Diese neue Stadt, das himmlische Jerusalem (vgl. Off 21,2), läßt sich nicht mit einer politischen Größe oder einem innerweltlichen Konzept gesellschaftlichen Lebens gleichsetzen. Sie kann nur, wie der Seher Johannes es in seiner Offenbarung beschreibt, von Gott her niedersteigen und im Verlauf der Menschheitsgeschichte nie voll verwirklicht werden, denn sie ist die kommende Stadt jenes Reiches, in das die Weltgeschichte einmündet, das aber die Zeitlichkeit dieser Welt übersteigt. Und doch können wir als Christen unsere Verantwortung in dieser Welt nur im Licht der neuen Stadt, die uns von Gott verheißen ist, wahrnehmen. Ein aus dem Evangelium erneuertes Europa wird zwar noch nicht diese neue Stadt sein, aber es kann und soll bereits als Bild und Zeichen auf das Kommende hindeuten.

Eine Wirklichkeit jedoch, die uns von der kommenden neuen Stadt in der Offenbarung des Johannes verkündet wird, ist schon jetzt für unser geschichtliches Handeln ein Maßstab, von dessen Anwendung Entscheidendes auch für die Zukunft Europas, ja der ganzen Menschheit, abhängt: Das Lamm ist das Licht dieser Stadt (vgl. Off 21,23).

Das Lamm ist ein Bild für den menschgewordenen Sohn Gottes, der sich seiner Macht und Herrlichkeit entäußert und in der Hingabe seines Lebens der Welt Heil, Frieden und Versöhnung geschenkt hat. Durch das Blut des Lammes sind wir mit Gott und miteinander versöhnt. „Eine neue Stadt ersteht“, das heißt: eine versöhnte Stadt entsteht. Das ist ein durchaus konkretes Programm für unser Handeln...

Die neuen Möglichkeiten und Herausforderungen, die durch den Zusammenbruch der kommunistischen Systeme und durch die Entwicklung zu mehr Einheit und Freiheit in Europa gewachsen sind, verlangen

nach versöhnten Herzen aller an diesem Prozeß beteiligten Partner, damit aus alten Wurzeln eine neue Kultur der Gemeinschaft und eine wahre Zivilisation der Liebe entstehen kann.

Zur Versöhnung kann auch beitragen, sich die Bitte Jesu zu vergegenwärtigen, mit der er sich am Abend vor seinem Leiden an seinen himmlischen Vater wendet: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Diese Bitte Jesu an den Vater hat ebenso die Einheit in der Kirche wie die Einheit der Christen in den noch getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften im Blick.

Eine neue Evangelisierung Europas kann nur fruchtbar werden, wenn die Christen dieses Kontinents gegenseitig ihren Beitrag zur Bewahrung und Weitergabe des Glaubens anerkennen und im gemeinsamen Bemühen jene Hindernisse zu beseitigen suchen, die einer vollen Einheit noch im Wege stehen. Eine gewisse Entfremdung zwischen neuzeitlicher Kultur und christlicher Botschaft macht dieses Ringen und Mühen um die Einheit zu einer so dringlicheren Aufgabe.

Europäische Geschichte ist innerkirchlich verflochten mit der Geschichte jenes Volkes, dem Jesus selbst entstammt. In Europa wurde dem jüdischen Volk unaussprechliches, existenzbedrohendes Unrecht angetan, und wir können nicht unbedingt davon ausgehen, daß alle Wurzeln dieses Unrechts unwiederbringlich ausgerissen sind. Aussöhnung zwischen Juden und Christen gehört unabdingbar auf die Tagesordnung des neuen Europa.

Das Licht des Lammes ist uns nicht allein dazu gegeben, daß wir einander nur in Europa mit neuen Augen sehen. Das Gotteslamm hat die Schuld der Welt getragen und hinweggenommen, der Friede Christi ist Friede für die ganze Welt. Europa kann sich

nicht in sich selbst verschließen, Europa lebt in der einen Welt und hat am Werden und Wachsen der einen Welt eine hohe Verantwortung...

4. Grußwort des Apostolischen Nuntius

Das Motto des Katholikentages lenkt den Blick auf die verheißene neue Stadt, die Gott selbst baut. Zugleich lädt es Menschen ein, in dieser neuen Stadt zu leben, zu wirken, mitzuarbeiten, indem sie sich vom Evangelium erneuern, also „neuevangolisieren“ lassen, wie die Bischofssynode über die Neuevangolisierung Europas dargelegt hat. Indem sich Menschen in das Wort der Heiligen Schrift vertiefen und – besonders in diesem Jahr mit der Bibel 1992 – ihr Leben vom Wort Gottes prägen lassen, werden sie Jesus Christus ähnlicher und stellen sich auf seine Lebensweise ein. Das Band der Liebe, das uns in Christus verbindet, feiern wir vor allem dankbar an diesem Fronleichnamstag. Aus der Kraft der Eucharistie miteinander vereint, leisten Christen ihren Beitrag zur Erneuerung in Deutschland, in Europa, in der Welt, die immer mehr zusammenwächst. So lassen wir uns ermutigen, der Zivilisation der Liebe zu dienen.

5. Aus der Abschlußpredigt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz

Wir haben in Karlsruhe, mitten in Europa, etwas von dem Umbruch gespürt, der unseren alten Kontinent bewegt. Wir sind uns der ungeheuren Herausforderung der gegenwärtigen Stunde bewußt geworden. Vieles ist uns nur aufgegangen, weil wir so viele Gäste aus Mittel- und Osteuropa unter uns haben, die uns ihre Sorgen und Hoffnungen mitteilen wollten und uns nicht zuletzt dadurch bereicherten, daß sie uns zur Übernahme einer größeren Verantwortung und neuer Aufgaben inspiriert haben.

Zugleich ist uns durch das Mitwirken so vieler Schwestern und Brüder aus der ganzen Welt bewußt geworden, daß wir das neue Europa nur dann in den wahren Ausmaßen richtig bauen, wenn wir uns als Bürger der Einen Welt verstehen...

„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Lk 9,20). Wir unterscheiden uns als Christen oft leider nicht von den übrigen gesellschaftlichen Trends. Wir können aber nicht überleben, wenn wir nur stromlinienförmig mitschwimmen und der Unterscheidung der Geister ausweichen. Auf die Zahl allein kommt es nicht an, auch wenn wir keinen Menschen preisgeben wollen. Eine mutige Minderheit ist auch in den Augen des Evangeliums besser für die Gesellschaft als eine lauwarme Mehrheit, die das Zeugnis abschwächt. Ich halte nichts vom Gesund-schrumpfen, aber alles von einem entschiedenen Glaubens- und Lebenszeugnis, das uns neuen Respekt verschafft und anziehend wirkt.

Wir müssen wieder viel entschiedener zu den großen Herausforderungen und der zentralen Wahrheit des Glaubens, die Jesus Christus selber ist, zurückkehren. Europa und die Eine Welt können wir nicht bauen, wenn wir uns zweit- und dritrangige Probleme als Hauptsache aufschwätzen lassen, wie es sich nur ein Luxus-Christentum im Wohlstand erlauben kann. Wir müssen aber auch den alten Stau überfälliger Fragen abbauen, der unsere Kirche so oft blockiert und der uns hindert, auf hoher See mit voller Kraft voranzukommen.

Meine lieben Schwestern und Brüder, hier können wir in unserer oft so bedrückenden spirituellen Armseligkeit viel lernen vom lebendig gelebten Reichtum des Glaubens unserer Mitchristen aus Mittel- und Osteuropa, die oft unter unsäglichen Verhältnissen treu geblieben sind. Gerade hier wissen wir uns auch eins mit dem Heiligen Vater, der als einer der ersten unerschrocken für dieses neue Europa aus Ost und West eingetreten ist...

MISSION

1. Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates

Vom 1. bis 3. Juli 1992 fand in Würzburg die Mitgliederversammlung 1992 des Deutschen Katholischen Missionsrates (DKMR) statt. Neben dem Jahresbericht des Präsidenten stand im Mittelpunkt der Versammlung das Studienthema „Gottes Volk kennt keine Fremden – Option für die Armen“. Die Wahl dieses Themas war ganz wesentlich bestimmt durch die Vorkommnisse in unserem Land im Zusammenhang mit der Fremden- und Asylantenproblematik. Zum Studienthema sprachen Ministerialrat Dr. Zitzelsberger aus dem Bayerischen Innenministerium (München) sowie Abteilungsleiter Thomas Reuther vom Diözesan-Caritasverband Rottenburg-Stuttgart (Stuttgart). In diesen Referaten wurden grundlegende Informationen über derzeitige Fakten und Hintergründe der Ausländer-, Asylanten- und Fremdenpolitik und die damit zusammenhängende Problematik in Deutschland und in Europa gegeben. Biblisch-sozialpsychologische Impulse zum Thema vermittelte das Referat von Prof. Dr. Manfred Köhnlein (Schwäbisch Gmünd). Biblisch-pastorale Orientierungsdaten für die Asylantenproblematik wurden von Prof. Dr. Alfred Läßle (Gilching) aufgezeigt. (Die Referate werden im 1. Heft der OK 1993 abgedruckt.)

Die Mitgliederversammlung nahm ferner aktuelle Berichte und Informationen über die katholische Kirche in China, über die kirchenfeindlichen Zustände im Sudan sowie Erfahrungsberichte aus Orden und Werken zur Kenntnis. Sitzungsgemäß hatte die Mitgliederversammlung die Neuwahl des Vorstandes des DMKR zu tätigen.

Im ersten Wahlgang wurde *Prälat Bernd Kaut*, Präsident von MISSIO Aachen, mit einer Stimmenmehrheit von nahezu 76% zum neuen Präsidenten des Deutschen Ka-

tholischen Missionsrates gewählt. Er löst Prälat Norbert Herkenrath in diesem Amt ab, der seit 1985 – zunächst für ein Jahr, danach für zwei volle Amtsperioden – die Leitung des DKMR innehatte.

Zu Mitgliedern des geschäftsführenden Vorstandes wurden für die neue Amtsperiode gewählt: Missionsreferentin *Sr. Marita Fleißig SSPS*, Erzdiözese Köln; *Prälat Othmar Faber*, Bistum Dresden-Meißen, und *Prälat Norbert Herkenrath*, MISEREOR. Kraft Amtes gehören dem geschäftsführenden Vorstand außerdem noch an: Provinzoberin *Sr. Cäcilia Höffmann SSPS*, Wickede-Wimbern, für die Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands (VOD) und Provinzial *P. Jörg Dantscher SJ*, München, als Vorsitzender der Vereinigung Deutscher Ordensobern (VDO), sowie *P. Wolfgang Schumacher O. Carm.*, als Generalsekretär.

2. Botschaft des Heiligen Vaters Johannes Paul II. zum Weltmissionssonntag 1992

Liebe Brüder und Schwestern!

1. *Der Weltmissionssonntag als Aufruf zu vermehrtem Einsatz für die Mission*

Der Weltmissionssonntag wurde von Papst Pius XI. im Jahr 1926 auf Anregung der Propaganda Fide eingerichtet. Im Geist der Einheit und Universalität der Kirche ruft er uns jedes Jahr zum Bewußtwerden der Verantwortung, die jeder einzelne für die Verbreitung des Evangeliums hat.

An der Schwelle des dritten christlichen Jahrtausends wird die Weltmission noch drängender. Wir können nicht unbeteiligt bleiben, wenn wir an die Millionen Menschen denken, die – wie wir – vom Blut Christi erlöst wurden, jedoch ohne eine entsprechende Kenntnis der Liebe Gottes leben. Kein Christgläubiger, keine kirchliche Institution, kann sich der obersten Pflicht entziehen, Christus allen Völkern zu

verkünden. Zwei Drittel der Menschheit kennen heute Christus noch nicht; doch sie brauchen ihn und seine Heilsbotschaft.

Weil die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch ist, stellt die Evangelisierung sowohl eine Pflicht, als auch ein Recht für alle ihre Mitglieder dar (vgl. *Lumen Gentium*, 17; *Ad Gentes*, 28,35–38). Der Herr ruft uns, aus uns herauszugehen und mit den anderen unseren Reichtum zu teilen, angefangen vom Reichtum unseres Glaubens, der nicht als persönliches Privileg betrachtet werden darf, sondern als Geschenk, um diejenigen daran teilnehmen zu lassen, die ihn noch nicht kennen. Solches Bemühen wirkt auch fruchtbar auf unsern eigenen Glauben zurück, weil der Glaube durch die Verkündigung erstarkt.

2. *Der Beitrag des Gebets, der Leiden und der Selbstaufopferung*

Am Weltmissionssonntag fühlen alle Ortskirchen, von den jüngsten bis zu den alteingewachsenen, sowohl die in Freiheit tätigen, wie die Verfolgung leidenden, die reichen wie die ärmeren, sie alle fühlen sich verpflichtet, über die eigenen Grenzen hinauszublicken und Mitverantwortung an der Mission „ad gentes“ zu tragen.

Als Antwort auf die Aufforderung des Weltmissionssonntags sollte sich jeder mit Eifer an der Weltmission der Kirche betätigen, an erster Stelle durch den geistlichen begleitenden und unterstützenden Beistand des Gebets für die Unternehmungen der Missionare. Jesus selbst sprach von der „Notwendigkeit, allezeit zu beten“ (Lk 18,1) und gab Zeugnis mit dem Opfer seines eigenen Lebens. Als Jünger Christi opfern auch wir unser Leben durch Christus, den ersten Missionar, Gott auf.

Hier sind die Gebete und Opfer der Kranken besonders wertvoll. Die Kranken sind durch ihre Leiden innig mit dem Leiden Christi vereint. Alle, die sich der Seelsorge der Kranken widmen, sollen nicht versäumen, sie anzuleiten und zu ermutigen, ihre

Leiden zusammen mit dem gekreuzigten Christus für das Heil der Welt aufzuopfern (vgl. Rm 78).

Unser Opfergeist muß konkret und sichtbar werden. Für einige wird das im hochherzigen Annehmen und Befolgen einer Missionsberufung liegen, im „Hinausgehen“, um die Frohbotschaft dort zu verkünden, wohin der Geist führt.

Dieses „Hinausgehen“ wird einzigartig in der Aussendung der Apostel deutlich: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8).

3. *Aus Dankbarkeit für den empfangenen Glauben werden alle zu Arbeitern oder Mitarbeitern der Mission*

Anläßlich der 500-Jahrfeier der Evangelisierung Amerikas gedenken wir der Missionare, die von Europa aus das Evangelium den Völkern jenes Erdteils brachten. Wir feiern dieses Jubiläum in Demut und Wahrheit und wir danken Gott für die geistlichen Wohltaten, die er jenen alten und edlen Völkern zuteil werden ließ.

Heute stellen wir mit Freude fest, daß die Missionare nicht mehr nur aus den von alters her christlichen Kirchen kommen, sondern auch aus den Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, wo sich viele der Evangelisierung weihen. In verschiedenen Missionsländern setzen die Katecheten ihre wertvolle und unersetzliche Arbeit fort. Sie werden von einem starken Missionsgeist beflügelt, der sie zu unermüdlichen Förderern von Glaube und Hoffnung macht.

Wenn auch nicht alle eine spezifische Berufung zur Mission „ad gentes“ empfangen haben, so sind doch alle verpflichtet, den Geist missionarischen Eifers in sich selbst und in ihren Gemeinden zu vermehren. Besonders die Bischöfe und Priester müssen sich als Erstverantwortliche der Weltmis-

sion fühlen und die Gläubigen für die Mitarbeit an der Mission begeistern. Doch ist es vor allem innerhalb der Familien, wo die Laien die Liebe für Missionsberufe pflegen (Ad Gentes, 41), weil die christliche Familie als „Hauskirche“ bevorzugter Ort der Evangelisierung ist.

4. *Pastorale Sensibilisierung um den Solidaritäts-Fonds zu garantieren*

Damit der Weltmissionssonntag Bedeutung und Wert vollkommener Solidarität gegenüber den Missionen gewinnt, bedarf es der sorgfältigen Vorbereitung und einer lebendigen und begeisternden Gestaltung. Die Eucharistiefeier ist der zentrale Augenblick, um das Anliegen der Mission zu verdeutlichen und die verantwortliche Teilhabe jedes Getauften, jeder christlichen Familie und jeder kirchlichen Institution anzuspornen. Andere Gelegenheiten für die missionarische Sensibilisierung dürfen jedoch nicht vernachlässigt werden. Ich fordere die Verantwortlichen für Anregung und Organisation der Initiativen auf, zum guten Gelingen des Weltmissionssonntags beizutragen. Zusammen mit der Information über die Mission zur Förderung des Missionsbewußtseins in jedem Getauften, muß zu Spenden aufgerufen werden. Das ist ein wichtiger Teil des kirchlichen Bemühens. Schon die Mission und der Dienst Jesu und der Apostel wurden von hochherzigen Menschen unterstützt (vgl. Lk 8,3).

Die materiellen Bedürfnisse der Missionen sind vielfältig und werden täglich mehr. Die Geldspenden der Gläubigen „sind unentbehrlich beim Aufbau der Kirche und für das Zeugnis der Liebe“ (Rm 81). Das Werk der Glaubensverbreitung sorgt in dieser Hinsicht mit ihrem zentralen Solidaritätsfonds für die Weltmission und ist darauf bedacht, daß bei der Verteilung der Hilfen keine der Kirchen, besonders keine der armen Kirchen benachteiligt wird. Der Weltmissionssonntag ist seit fast 70 Jahren die bedeutendste kirchliche Mobilma-

chung, um die geistliche und materielle Kooperation zu fördern. Deshalb halte ich es für angebracht, die weisen Richtlinien meiner verehrten Vorgänger, der Päpste Pius XI. und Johannes XXIII. in Erinnerung zu bringen, mit denen sie bestimmten, daß alle am Weltmissionssonntag eingehenden Spenden den Bedürfnissen der Missionen „ad gentes“ zugute kommen sollen.

5. *Es gibt Grund zu Optimismus und Hoffnung für die Missionen*

Liebe Brüder und Schwestern! An dem Maß, mit dem wir die Missionstätigkeit der Kirche unterstützen, wird unsere Treue zu ihr gemessen. Der hl. Paulus schreibt an Timotheus: „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht“ (2 Tim 4,2). Dieses Pauluswort gilt heute uns. Alle können, ja müssen durch Bekenntnis und Zeugnis ihres Glaubens zum Aufbau der Kirche und zu Wachstum und Reife ihrer Glieder beitragen, denn „durch die Mission wird die Kirche tatsächlich erneuert, Glaube und christliche Identität werden gestärkt und erhalten neuen Schwung und neue Motivation“ (Rm 2).

In der Perspektive des Jubiläums der Menschwerdung im Jahr 2000 sehe ich ein neues Missionszeitalter heraufziehen. Neben negativen Fakten fehlen in der heutigen Welt nicht Anzeichen wachsender Hinwendung der Menschheit zu den Idealen des Evangeliums wie z. B. Ablehnung von Krieg und Gewalt, Respekt vor der menschlichen Person und ihren Rechten, der Wunsch nach Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit.

„Die christliche Hoffnung bestärkt uns darin, uns mit allen Kräften für die Neu-Evangelisierung und für die Weltmission einzusetzen, indem sie uns beten läßt, wie Jesus uns gelehrt hat: ‚Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden‘ (Mt 6,10)“ (Rm 86). Anlaß zu großen Hoffnungen sind auch die sich vielfältigenden Missionsberufe, besonders

in den jungen Kirchen, sowie die brüderliche Hilfe der Kirchen untereinander mit dem Austausch der Priester, entsprechend dem Geist der Enzyklika „Fidei Donum“.

6. *Würdigung der Missionare und Dank für ihr Zeugnis*

Ich möchte diese Botschaft abschließen mit einem herzlichen Wort an die Arbeiter des Evangeliums, die über die ganze Welt verstreut sind. Es genügt, einen Blick auf die Zahl der jedes Jahr ermordeten Missionare und Missionarinnen zu werfen, um den großen Opfergeist zu verstehen, der diese der Sache des Evangeliums geweihten Männer und Frauen beseelt. Der Geist, der den hl. Paulus, den Völkerapostel beseelte und drängte, führe und beschütze diejenigen, die von Jesus mit ihrem Wort und dem Beispiel ihres Lebens Zeugnis geben.

Ich drücke meinen Dank auch allen aus, die das Missionsbemühen der Kirche mit Gebet, Opfer und Solidarität unterstützen. Mögen sie in Maria, der Frau, die bedingungslos ‚Ja‘ sagte zu Gott, Vorbild und Anleitung für hochherzigen apostolischen Einsatz sehen. Mit diesen innigen Wünschen im Herzen erteile ich allen als Unterpfund göttlicher Gnaden meinen Segen.

Aus dem Vatikan am Pfingstfest, 7. Juni 1992, Johannes Paulus II. PP.

(Internationaler Fidesdienst, 13. Juni 1992, Nr. 3815, ND 241–245).

ÖKUMENISMUS

Bemerkungen zu „Klarstellungen“ durch Eugen Drewermann im Lichte der Ökumene

Drewermanns Auffassung ist „alles andere als reformatorisch“; das erklärte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Landesbischof Dr. Klaus Engelhardt (Iwi 6/1992,11).

„Was sagt, lehrt, predigt denn Drewermann? Christus wahrer Gott und Mensch, geboren von der Jungfrau Maria, für uns gekreuzigt, gestorben, auferstanden? So nicht, sagt Drewermann. Und wie versteht er sein kirchliches Amt: von Christus gestiftet? So nicht, sagt Drewermann. Er liest die Heilige Schrift als Sammlung von Texten, die symbolischen Sinn haben. Alles gerät ihm da zum Symbol, zum Zeichen, zur Chiffre, zum Träger eines tieferen Gehaltes, der aus dem Unbewußten zutage drängt und verschlüsselt seinen Niederschlag findet. Ist da die Heilige Schrift noch das mit Autorität zu uns sprechende Wort Gottes? Ist Christus noch der menschengewordene Gott? Oder nur einer, der mich kraft seines Beispiels zu ‚wahrem Menschsein‘ befreit? Drewermann, befragt, ob er sich vorbehaltlos zum Glauben der Christenheit bekennen könne, ist ausgewichen.

Da mag manches an seiner Kritik der römischen Kirche sogar stimmen – ein Lehrer der Kirche, ein Diener Gottes, ein Priester ist Drewermann wohl nicht mehr. Das hat sein Bischof erkannt. Man sollte ihn dafür nicht schelten“ (Luth. Kirche 3/1992,17). Mit diesem Statement bestätigt Bischof Dr. Jobst Schöne von der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) indirekt die kritischen Stellungnahmen aus der Ökumene (vgl. KNA-ÖKI 11/1992).

I. Erhärtung der Kritik evangelischer Theologen

Am 25. Februar 1992 hat Drewermann auf Stellen seiner Bücher verwiesen, die Klärstellungen seiner Auffassung ergäben: Zur Heilsbedeutung des Kreuzestodes Jesu (Strukturen des Bösen II 577–586; Markus I 45–80; II 624–670). – Doch auch ein erneutes Studium dieser Texte ändert nichts an der ernsten Kritik evangelischer Theologen, daß bei Drewermann das Eigentliche des christlichen Glaubens preisgegeben sei: der Glaube an Jesus Christus, den Gekreuzigten, durch dessen Hingabe Gott die Welt mit sich versöhnt hat. Diese Überzeugung

wird sogar noch bestärkt – bezieht sich doch die vorgebrachte Kritik gerade auf die von Drewermann zur Klarstellung genannten Stellen.

Drewermann schreibt (vgl. Markusevangelium I, 64–72): „Betrachtet man das Symbol des gekreuzigten Christus unabhängig von der Tiefenpsychologie und womöglich auch unabhängig von den zahlreichen Parallelen des Archetyps der getöteten Gottheit in der Religionsgeschichte, so ist die Gefahr unvermeidlich, daß man das Geschehen von Golgatha einfach als einen äußeren historischen Tatbestand zur Kenntnis nimmt, dessen Wahrheit nicht von innen her einleuchtet, sondern allenfalls im Sinne eines moralischen Vorbilds imponiert. Ist Christus für uns am Kreuz gestorben, so besteht, entsprechend dieses psychologiefernen Ansatzes, für einen jeden Christen künftig die ‚Pflicht‘ zur ‚Kreuzesnachfolge‘ – zahlreiche Stellen des Markus-Evangeliums scheinen sich denn auch in eine solche Forderung einzufügen (vgl. Mk 8,31–33, 34–38). Ein Christentum des Leids und des Opfers stellt sich dann dem unmittelbaren Streben des Menschen auf ein erfülltes und glückliches Leben kategorisch entgegen; ja, es muß unter solchen Umständen bereits für etwas schlechterdings Sündhaftes und Egoistisches gelten, wenn man sich selbst finden oder ‚verwirklichen‘ will.“

Nun bringt er eine Sicht von Golgatha, die angeblich Anselm von Canterbury vertreten habe und die Drewermann anscheinend für die übliche hält, die jedoch in Wirklichkeit auf einem Mißverständnis Drewermanns beruht: „Kann die Menschheit nur erlöst werden, indem ein unendlich beleidigter und zürnender Gott durch das stellvertretende Opfer seines Sohnes am Holz des Kreuzes versöhnt wird, so kann der einzelne einer solchen Befreiung von der ‚Sündenstrafe‘ nur teilhaftig werden, indem er selber das Leiden Christi im Leben realisiert (Mk 10,28–30).“ Einer solchen Vorstellung gegenüber habe Sigmund Freud

die „Hoffnung“ ausgesprochen, daß die Menschheit davon irgendwann befreit werden möge; nach Drewermann „eine Erlösung also nicht nur durch die Religion, sondern definitiv eine Erlösung von der Religion“.

Wie Drewermann meint, ist das „Mißverständnis des Christentums ... so alt wie das historisch älteste Evangelium, wie die Passionsgeschichte des Markus-Evangeliums selbst“. Denn: „Um zu verstehen, wie es möglich war, daß der erwartete Messias, der Sohn Gottes, in die Welt kam und getötet wurde, versuchte die frühe Kirche, die Passion Jesu so zu erzählen, daß die Leidensgeschichte des Herrn als Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen erscheinen konnte, obenan der Gottesknechtslieder des Jesaja, bestimmter Zitate aus dem Propheten Scharja und gewisser Stellen aus den Psalmen. ... Das Markus-Evangelium bzw. die ihm vorliegende Passionsüberlieferung begnügte sich damit, zu erklären, daß Gott dies so gewollt habe; aber die Frage bleibt, was das für ein Gott ist, der so wollen kann.“ Es ergab sich „ein monströses Gottesbild“, das – nach Drewermann – nur überwunden werden kann, wenn man „statt theologisch psychologisch“ argumentiert, d. h. wenn man das Drama der Kreuzigung als „ein Psychodrama der Heilung“ versteht. Denn – so hat Drewermann seine Ansicht ausgedrückt: Die „Opfer- und Sühnetheologie war Jesus völlig fremd“, ja, „dem Anliegen Jesu entgegen“ (Der Spiegel 52/1991, 71).

Was ist dazu aus gesamtchristlicher Sicht zu sagen?

1. Drewermanns Deutung der Spekulation Anselms von Canterbury beruht auf einem Irrtum. „Es bereitet keine Schwierigkeiten, zu zeigen, daß Drewermann Anselm in seinem Anliegen und in seinem historischen Kontext falsch versteht und die dort vorkommenden Begriffe wie Zorn Gottes, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit usw. gerade in dem von Anselm selbst ausgeschlossenen

Sinne als Anselms Auffassung wiedergibt“ (G. L. Müller, MThZ 43, 68. Die Arbeit von Gäde, Eine andere Barmherzigkeit, Würzburg 1989, hat „den notorischen Mißverständnissen in der Populartheologie [hoffentlich für immer] den Boden entzogen“, erklärt Müller a. a. O. 56 A 3).

2. Drewermanns tiefenpsychologische Auslegung tut „den Texten unübersehbar Gewalt an ... die Botschaft des Markus-evangeliums wird darin nicht aufgenommen“ (V. Stolle, 247f.). Er hat sein Jesus-Bild nicht aus den Texten der Evangelien entwickelt, sondern projiziert sein eigenes, tiefenpsychologisch geprägtes Bild von Jesus auf die biblischen Texte, erklärt der evangelische Neutestamentler Gerd Lüdemann (EKZ Hessen-Nassau 9/1992, 4).

3. Drewermanns Neuverständnis widerspricht der Überzeugung der gesamten Christenheit, wie die 1991 veröffentlichte gemeinsame Auslegung des apostolischen Glaubens zeigt: Das Bekenntnis „Jesus Christus ‚für uns‘ gekreuzigt“ bringt „den Erlösungscharakter für die Menschheit zum Ausdruck“ (COF 132). Damit folgt das Credo „den ältesten Bekenntnisformeln aus dem Neuen Testament: ‚Christus ist für unsere Sünden gestorben ... er wurde begraben und ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift‘ (1 Kor 15,3–4). Die Vorstellung von Christi Tod um unserwillen, das heißt für unsere Sünden, kommt in den Paulusbriefen vor (Röm 3,25; 5,8; 6,6–7; 8,22; 2 Kor 5,15.18–21; Gal 1,4; 2,20; 3,13; Eph 2,13.16) sowie an anderen Stellen des Neuen Testaments (mit 20,28; Mk 10,45; Apg 3,18f.; 1 Petr 1,18–19; Hebr 9,15; Offb 1,5; 5,7; 7,14; 12,10f.; 14,4). Außerdem steht sie im Mittelpunkt der ältesten Traditionen der Abendmahlsworte“ (COF 133).

4. Die rechte Deutung der Erlösung entsprechend der Schrift ergibt alles andere als das von Drewermann vermutete „monströse Gottesbild“. Die gemeinsame Auslegung des apostolischen Glaubens faßt zusammen: „In der Sendung des Sohnes wird

die ewige Liebe des Vaters zu all seinen Geschöpfen in seiner Selbsthingabe bis zum Tod offenbar. Die Macht des Todes, die die Folge unserer Abwendung von Gott ist, ist überwunden. Die Gemeinschaft mit dem Vater ist durch den Sohn in der Kraft des Heiligen Geistes wiederhergestellt. Der Vater nimmt in seiner bedingungslosen Barmherzigkeit den Sünder an, der sich ihm zuwendet, und stellt so die Gemeinschaft mit ihm wieder her“ (COF 120).

II. Karikaturvorstellungen und Pauschalisierungstendenzen

Drewermanns Auffassung hängt mit seiner psychotherapeutischen Schriftauslegung zusammen (vgl. KNA-ÖKI 11/1992, 23 f.), darüber hinaus jedoch auch mit Karikaturvorstellungen und Pauschalisierungstendenzen, die ihm seitens evangelischer Theologen angelastet werden.

„Karikatur des Protestantismus“

„Man wird Drewermann vorhalten müssen, daß er offenbar nur sehr partiell von dem Bescheid weiß, wovon er spricht.“ Zu diesem Fazit gelangt der evangelische Theologe Hans-Martin Barth angesichts von Ausführungen, die Drewermann über den Protestantismus bietet: Er falle „eigenen Pauschalisierungstendenzen zum Opfer. Sie äußern sich in nicht eben seltenen Ungenauigkeiten und Halbrichtigkeiten... Was er vorlegt, ist ... eine Karikatur des Protestantismus“ (MDKI 39, 1988, 5 f.).

„Horrorvision von Kirche“

Was Hans-Martin Barth im Blick auf das Protestantismus-Verständnis von Drewermann ausstellen mußte, konstatierte Bischof Walter Kasper angesichts von Äußerungen über die Kirche: Indem Drewermann die Kirche als „so etwas wie eine kollektive Zwangsneurose“ charakterisiere, biete er eine „Horrorvision“ von Kirche, die nicht der Wirklichkeit entspreche (ZDF-Gespräch vom 6. 2. 92).

„Monströses Gottesbild“

Diesen Ausdruck gebraucht Drewermann selbst, um das ihm vorschwebende Gottesverständnis zu kennzeichnen, das sich im Christentum entwickelt habe und von dem er u. a. schreibt: „Ein Gott, der seinen eigenen Sohn nicht schont, sondern ihn am Kreuz ‚dahingibt‘; erscheint ‚als unvorstellbar grausam, ja, als archaisch, barbarisch und roh. Es ist ein Gottesbild, noch viel furchtbarer als die Vorstellung des gerecht strafenden Gottes im Alten Testament“ (Markus-Evangelium 1,70). Drewermann läßt sich anscheinend weniger von der Offenbarung als von Sigmund Freud beeinflussen.

Abseits von ernstzunehmender Theologie

Am 25. Februar 1992 schrieb Drewermann: „Wenn vom ‚Beistand des Heiligen Geistes‘ die Rede ist, werde ich gewohnheitsgemäß mißtrauisch – es kaschiert in aller Regel Denkfaulheit, Machterhalt, Repression und Rechthaberei, Traditionalismus und obrigkeitliches Gehabe; aber ich glaube an einen solchen Geistbeistand in Form von Mut, Sensibilität, Offenheit etc.; Geist steckt für mich im Scheuerbesen jeder Hausfrau.“

– Daß die Rede vom Beistand des Heiligen Geistes „in aller Regel“ solche negativen Tendenzen kaschiere, ist wiederum ersichtlich Ausdruck von Pauschalisierungstendenzen Drewermanns.

– Daß er vor ernsten Fragen ausweicht (wie Bischof Jobst Schöne feststellt) – in diesem Fall vor der biblischen Offenbarung, entsprechend der „die Kirche des lebendigen Gottes... die Säule und das Fundament der Wahrheit ist“ (1 Tim 3,15), durch den Heiligen Geist in die Wahrheit geleitet wird (vgl. Joh 14,26; 15,26; 16,13; auch Apg 15,28), – ist evident.

(Prof. Dr. Heinz Schütte, Paderborn, in: KNA-ÖKI Nr. 12/1992, S. 20–22).

Zinsbesteuerung

Auf Anfrage des Generalsekretariats der VDO teilte das Katholische Büro Bonn unter Berufung auf ein der VDO inzwischen vorliegendes Schreiben des Staatssekretärs im Bundesministerium der Finanzen, Dr. Franz-Christoph Zeitler, vom 25. 9. 1991 mit, daß eine Ausweitung des höchstrichterlichen „Zinsurteils“ nicht vorgesehen und die von der Körperschaftsteuer befreiten Körperschaften auch nach dem bereits bekannten Referentenentwurf des BMF auch weiterhin keiner Besteuerung unterliegen werden. Im Schreiben des Staatssekretärs heißt es dazu:

„Von der Körperschaftsteuer befreite Körperschaften des öffentlichen Rechts, gemeinnützige Vereinigungen etc. unterliegen nach geltendem Recht nicht der Zinsbesteuerung, es sei denn, die Zinsen fallen in einem steuerpflichtigen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb an. Das sogenannte Zinsurteil des Bundesverfassungsgerichts gibt m.E. keine Veranlassung, die Rechtslage zu ändern. Vielmehr fordert das Gericht Regelungen, die sicherstellen, daß nach geltendem Recht steuerpflichtige Zinseinnahmen auch tatsächlich zur Besteuerung herangezogen werden. Mit dieser Frage befaßt sich z. Z. eine Arbeitsgruppe der Koalitionsfraktion im Deutschen Bundestag. Ich habe keinen Anlaß zu der Annahme, daß sich die Koalition – über die Folgerungen aus dem Zinsurteil hinaus – auch mit einer Ausweitung der materiellen Steuerpflicht von Zinseinnahmen befaßt. Sollte dies je der Fall sein, werde ich mich gern dafür verwenden, daß die Kirchen, gemeinnützigen Einrichtungen etc. auch künftig von der materiellen Steuerpflicht von Zinseinnahmen ausgenommen bleiben.“

Auch das Katholische Büro hat der VDO gegenüber erklärt, man werde das von uns vorgetragene Anliegen der Orden „bei der

weiteren Begleitung des Gesetzgebungsverfahrens im Auge behalten“.

PERSONALNACHRICHTEN

1. Neue Ordensobere

Zum neuen Provinzial der deutsch-österreichischen Provinz der Passionisten wählte das Provinzkapitel, das vom 18.–20. Mai 1992 versammelt war, P. Gregor Lenzen CP.

Frater Donatus Wiedenmann (52), bisher Prior des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Regensburg, ist zum neuen Provinzial der Bayerischen Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder gewählt worden. Der neue Provinzial stammt aus Frisingen bei Dillingen/Donau und legte 1965 seine Ordensgelübde ab. Er ist ausgebildeter Krankenpfleger und Heilpädagoge und hat derzeit den Vorsitz des Katholischen Krankenhausverbandes in Bayern inne.

Pater Götz Werner (54), bisher Rektor des Priesterseminars Germanicum in Rom, ist vom Generalobern der Gesellschaft Jesu mit Wirkung vom 31. Juli 1992 zum neuen Provinzial der Norddeutschen Provinz der Jesuiten ernannt worden. P. Werner wurde 1969 zum Priester geweiht; bis 1976 war er Studentenseelsorger in Hamburg, bis 1985 Noviziatsleiter in Münster; danach arbeitete er in der Priesterseelsorge im Bistum Hildesheim.

Das Provinzkapitel der Kölnischen Franziskanerprovinz von den heiligen Drei Königen wählte P. Peter Schorr OFM zum neuen Provinzialminister.

Zum Administrator der Prämonstratenser-Abtei Speinshart wurde von der Ordensleitung P. Rainer Rommens O. Praem. ernannt; er hat sein Amt am 19. Juli 1992 übernommen.

Sr. M. Elia vom Erbarmen Gottes wurde zur neuen Priorin des Karmels Hauenstein (Speyer) gewählt.

Beim Generalkapitel der Hildegardischwestern vom Katholischen Apostolat wurde Schwester M. Johanna Müller zur neuen Generaloberin gewählt.

Zur neuen Provinzoberin der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) mit dem Mutterhaus in Esthal wurde Sr. M. Pia Gensheimer ernannt.

Zur neuen Provinzoberin der Sacré-Cœur-Schwestern wurde Sr. Ursula Kokoska ernannt; sie hat am 1. August 1992 ihr Amt angetreten.

Zur neuen Provinzoberin der Deutschen Provinz der Kongregation der Armen Dienstmägde Jesu Christi wurde am 16. Juli 1992 in Dernbach Schwester M. Christeta Hess ADJC gewählt. Sr. M. Christeta ist bekannt als Schriftleiterin der (im 68. Jahrgang erscheinenden) Zeitschrift „Dienender Glaube“ (Zeitschrift für Ordensfrauen), Verlag Butzon & Bercker, D-4178 Kevelaer.

Das Generalkapitel der Afrikamissionare Weißen Väter wählte am 5. Juni 1992 den deutschen Pater Gotthard Rosner WV (51) zum neuen Generaloberen. Er wurde in Neiße/Oberschlesien geboren und ist in Stuttgart aufgewachsen. Nach dem Theologiestudium in Kanada legte er 1967 den Eid in der Missionsgesellschaft der Afrikamissionare Weiße Väter ab und wurde ein Jahr später in Stuttgart zum Priester geweiht. Von 1969 bis 1979 war er in Uganda tätig, unterbrochen von einem 3jährigen Exegese-Studium in Rom. Bis 1983 wirkte er zunächst als Dozent, später als Leiter im Noviziat in Freiburg. 1983 übernahm er die Noviziatsleitung in Kasama/Sambia und dozierte 1986–89 am Großen Seminar in Lusaka/Sambia. Nach einem weiteren Studienjahr in Paris wurde er nach Toulouse berufen, wo er seither in der Theologen-

Ausbildung der Missionsgesellschaft tätig war.

Am 5. Juli 1992 hat das in Mexico-Stadt versammelte Generalkapitel des Dominikanerordens P. Timothy Radcliffe OP aus der Provinz England zum neuen Ordensmeister der Predigerbrüder gewählt. P. Timothy Radcliffe war bislang Provinzial der englischen Dominikaner. Für die nächsten neun Jahre wird er den weltweit in 88 Nationen präsenten Orden (derzeit 6785 Mitglieder) leiten.

Bischof Henri Salina (65), Abt von Saint-Maurice im Schweizer Kanton Wallis, ist zum Ordensoberen der Augustiner-Chorherren gewählt worden. Er tritt die Nachfolge von Karl Egger von der niederländischen Windesheimer Kongregation an, der 1986 zum Abtprimas bestimmt worden war. Die Wahl des Abtprimas fand beim 14. Internationalen Ordenskongreß der Augustiner-Chorherren in St. Pölten statt.

Die Gesellschaft für Auslandsmissionen von Yarumal wählte P. Jesus Emilio Osorno Gil zum neuen Generaloberen.

Die Gesellschaft für Auslandsmissionen von Quebec wählte P. François Lapierre zum neuen Generaloberen.

Die Kongregation Don Orione wählte P. Roberto Simionato FDP zum neuen Generaloberen.

Die Gesellschaft des hl. Paulus wählte P. Silvio Pignotti SSP zum neuen Generalsuperior.

2. Berufungen und Ernennungen

Zum 1. August 1992 wurde P. Dr. Franz Courth SAC zum Rektor der Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar berufen.

Der Heilige Vater ernannte den Kardinal Antonio Maria Javierre Ortas SDB zum Mitglied des obersten Tribunals der Apo-

stolischen Signatur (L'Osservatore Romano n. 153 v. 5.7.92).

Der Heilige Vater ernannte u. a. zum Konsultor des Päpstlichen Rates für den Dialog mit den Nichtglaubenden P. Julio Teran Dutari SJ (L'Osservatore Romano n. 131 v. 7.6.92).

3. Heimgang

Im Alter von 75 Jahren ist am 28. Juli 1992 der Salesianerpater Richard Feuerlein in Planegg bei München gestorben. Der von 1973 bis 1979 als Provinzial der Süddeutschen Ordensprovinz amtierende gebürtige Würzburger war 1933 ins Spätberufengymnasium der Salesianer in Buxheim/Iller eingetreten. Nach seiner ersten Ordensprofeß 1935 und einem durch den Militärdienst unterbrochenen Philosophie- und Theologiestudium wurde P. Feuerlein 1947 zum Priester geweiht. Bis zu seiner Berufung zum Provinzial war er vor allem in der Jugendarbeit tätig. Nach Ende seiner Amtszeit übernahm er die Schriftleitung der „Salesianischen Nachrichten“. P. Feuerlein war Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande und des Bayerischen Verdienstordens.

P. Johannes Baptist Lotz, Jesuit und Philosoph, ist am 3. Juni 1992 im Alter von 88 Jahren in München gestorben. Der aus Darmstadt gebürtige Jesuit, der an den Ordenshochschulen in Pullach und München und an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom lehrte, war 1932 zum Priester geweiht worden. Sein Denken hat den modernen Katholizismus mitbeeinflusst. In seinem Buch „Zwischen Seligkeit und Verdammnis“ setzte sich P. Lotz, der schon früh die Philosophie von Kant, Hegel und Heidegger in das kirchliche Denken einbezog, mit Friedrich Nietzsche auseinander. Zu seinen bekanntesten Werken gehören „Die Welt des Menschen“ und „Meditation im Alltag“. Kritiker bescheinigten ihm, seine Worte seien auch für den „kleinen Mann“ verständlich und überzeugend durch

menschliche Wärme und religiöse Tiefe. Bis ins hohe Alter hielt P. Lotz Kurse in Meditation ab.

Am 16. Juni 1992 starb in seinem Ferienort Deggendorf Bischof Bernhard Schilling SVD, einer der 50 Steyler Missionare im Bischofsrang. Am 2. Oktober 1914 geboren, wurde er als Seminarist des Steyler Missionspriesterseminars Sankt Augustin 1941 zum Kriegsdienst eingezogen. Er geriet gegen Kriegsende in englische Gefangenschaft, wo er im POW-Lager Colchester seine theologischen Studien fortsetzen konnte. In Sankt Augustin wurde er dann am 14. September 1947 zum Priester geweiht. 1949 erfolgte seine Aussendung nach Neuguinea. Sein Einsatzgebiet war die Steyler Mission im Hochland des Waghi-Tals. Am 19. 12. 1959 ernannte Papst Johannes XXIII. ihn zum Bischof des Apostolischen Vikariats der später selbständigen Diözese Goroka. Seine Bischofskonsekration am 19. März 1960 war auch für Sankt Augustin ein großer Tag: Kardinal Frings weihte ihn in der Kirche des Priesterseminars. Leider mußte Bischof Schilling wegen einer schweren Herzkrankheit Papua-Neuguinea bereits nach fünf Jahren verlassen. Er lebte fortan im Steyler Missionshaus St. Xaver in Bad Driburg und stand der Erzdiozese Paderborn aushilfsweise bei unzähligen Firmreisen zur Verfügung. Zeitlebens hielt er engen Kontakt mit der Diözese Goroka, die er mit einem großen Freundeskreis unterstützte. Bis zuletzt in geistiger Frische und bei stabilisierter Gesundheit starb er im 78. Lebensjahr, im 53. Jahr seiner Profeß, im 45. Jahr seines Priestertums und dem 32. Jahr seines Bischofsamtes. Am 20. 6. fand die Abschiedseucharistie und die Beisetzung im Missionshaus St. Xaver / Bad Driburg statt (steyl aktuell [sta] 57/92).

Am 22. Mai 1992 starb Mons. Giovanni Enrico Boccella T. O. R., Tit.-Erzbischof von Ephesus. Vor seiner Ernennung zum Erzbischof von Izmir (Türkei) im Jahre 1967 war Mons. Boccella Generalminister des Regu-

lierten Dritten Ordens des hl. Franziskus. Der Verstorbene stand im 80. Lebensjahr (L'Osservatore Romana n. 119 v. 23. 5. 92).

Am 13. 2. 1992 verstarb im 85. Lebensjahr P. Cyprian Mayr OSB. Der Benediktinermissionar der Abtei Schweiklberg bei Passau gründete 1949 das Säkularinstitut St. Bonifatius, dessen Mitglieder sich heute auf drei Kontinenten dem Apostolat an Armen und Bedrängten widmen. Das Säkularinstitut mit Sitz in Detmold-Heidenoldendorf ist Mitglied des DKMR. RIP

STATISTIK

Im Zusammenhang mit den 500-Jahr-Feiern der Entdeckung Amerikas werden Erfolge und Fragwürdigkeiten der 1493 begonnenen Missionierung Spanisch-Amerikas thematisiert. So unergiebig es ist, Maßstäbe der Jetztzeit zum Kritikpunkt an damaligen Verhaltensweisen zu machen, so unbestritten ist der hohe menschliche Einsatz der europäischen Missionare. Nachforschungen in Archiven und Missionschroniken ergaben, daß in der Zeit zwischen 1493–1822 insgesamt 15 097 Männer im Ordensgewand den zum Teil noch abenteuerlichen Missionseinsatz in der neuen Welt unternahmen, ihre Lebenskraft und vielfach auch ihr Leben der Christianisierung Lateinamerikas weihten. Unter den 15 097 waren 8411 Franziskaner, 1837 Dominika-

ner, 3189 Jesuiten, 802 Kapuziner, 388 Merzedarier, 380 Augustiner, 40 Karmeliten, 20 aus anderen Gemeinschaften (steyl aktuell [sta] 51/92).

Weltweit 928,5 Millionen Katholiken gibt es derzeit laut einer vom Vatikan am 27. Juni 1992 vorgelegten Statistik. Damit blieb der Katholikenanteil an der Weltbevölkerung (5,25 Milliarden Menschen) mit 17,7 Prozent (–0,1 Prozent) konstant. Die Zahl der Katholiken stieg zwischen 1978 und 1990 absolut um 79 Millionen. Fast die Hälfte (48,6%) leben in Amerika (461 Millionen, davon ca. 370 Millionen in Lateinamerika). Es folgen Europa mit 285 Millionen katholischen Christen (konstant) sowie Afrika mit 89 (+3,8%) und Asien mit 86 Millionen (+6,9%) Katholiken. Die Zahl der *Bischöfe* erhöhte sich im Berichtszeitraum von 3650 auf 4210; die Zahl der *Priester* ging von 418 522 auf 403 173 zurück (–3,7%). Den stärksten Einbruch gab es in Europa: von 249 000 auf 225 000 (–9,8%) und in Nordamerika: von 71 000 auf 65 000 (–7,8%). In Afrika stieg die Klerikerzahl um 21 Prozent auf 20 000 und in Asien um 29 Prozent auf 34 000. Im kontinuierlichen Aufwind die Priesterseminare weltweit: 1978 gab es 62 000 Seminaristen, 1990 waren es über 96 000. Die Zahl der *Ständigen Diakone* stieg von 5500 in 1978 auf 17 500 in 1990 (KNA).

Joseph Pfab